

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Hand“.

Schalter-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Hand“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntag.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Hg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Beleggeld. 2.- vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Beleggeld. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Postamt 22, sowie die Buchhandlungen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die Buchhandlungen in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Seite: 15 Hg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einzelner Spalte; 30 Hg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Hg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Hg. für lokale Kleinanzeigen; 2 Hg. für auswärtige Kleinanzeigen. — Gänge, halbe, dritte und vierte Seite, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Konkurrenz: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 9 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin, Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Zügen und Blättern wird keine Gebühr übernommen.

Sonntag, 26. April 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 193. • 62. Jahrgang.

Was wird aus Mexiko?

Von Dr. Joseph Bayer.

Um eine Antwort gleich vorwegzunehmen: ein neues Kubal. Ein mehr oder minder verhülltes Protokoll der Vereinigten Staaten über die zur völligen Einverleibung ungeeignete Republik und die Ausdehnung des politischen und wirtschaftlich überragenden Einflusses der Amerikaner über ganz Mittelamerika wird die Folge des Krieges sein, an dessen Anfang wir stehen. Die Ereignisse haben den für die europäischen Interessen unerwünschtesten Verlauf genommen, der sich denken läßt. Aber Europa wird als „unbeteiligter Zuschauer“ im Wettstreit, sich Amerikas Freundschaft zu erhalten, mit ansehen, wie die Regierung der großen Republik, nach ihrem Programm die friedlichste, die es jemals gegeben, auf kriegerischem Wege über die europäischen Interessen am Mittelmeer der neuen Welt hinwegweht. Die Nordamerikaner werden ein sehr schlimmes Kriegsjahr, vielleicht eine noch längere Zeit bitterer Opfer durchzumachen haben, aber es wird sich schließlich für sie lohnen, wie sich der Feldzug gegen Spanien gelohnt hat, in den sie für das Prinzip der Freiheit und Gerechtigkeit gezogen und dem Europa ebenso selbstlos zugeführt hat.

Es soll nicht geleugnet werden: die Dinge haben gegen den Willen des Präsidenten Wilson und seines Staatssekretärs Bryan diesen Verlauf genommen. Ihr friedliches Programm, ihre Versicherung, daß ihnen nur die Beilegung des „Mörder-Präsidenten“ Guertia am Herzen liege, daß sie in das Recht der Selbstbestimmung des mexikanischen Volkes nicht eingreifen wollten, daß kein Krieg geführt werden soll, sind ganz aufrichtig gewesen. Die amerikanische Regierung hat alle zivilisierten Völker für das nächste Jahr zu einer Weltausstellung und zu großen Festen eingeladen, die der feierlichen Eröffnung des Panamakanals gedenken sollen. Sie hat nicht gerechnet, daß die Einweihung des großen Kulturwerkes durch einen Krieg mit der größten an den Kanal grenzenden Schwester-Republik „gefeiert“ und die übrigen friedlichen Festlichkeiten dadurch in Frage gestellt werden sollen. So machiavellistisch, wie einige erbitterte Yankee-Sasser in Europa glauben, daß sie hinter dem Deckmantel der „moralischen“ Politik einen Eroberungskrieg vorbereitet, ist die Staatskunst des ehemaligen Professors der Princeton-Universität nicht gewesen. Er ist auch nicht bloß die Spitze der mächtigen amerikanischen Petroleum-Interessenten, die gerade in den letzten drei Jahren, seit die riesigen Öl-Felder in der Nähe des jetzt so viel genannten Tampico entdeckt worden sind, das Ährige dazu beigetragen haben, daß Mexiko nicht zur Ruhe kommt. Die Tendenzen dieser Gruppe sind ihm verhasst, die rasch zuweisende und rückwärtslose Politik gegen die Trufts ist ja auch bisher gerade

Wilson erster und großer Erfolg gewesen. Dennoch gilt für seine Mexiko-Politik das Wort: „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.“ Der friedliche Weg, den er gehen wollte, war eine Sackgasse. Das Ultimatum von Tampico bedeutet für den Präsidenten die freiwillige Umkehr auf einem als nicht mehr gangbar erkannten Wege. Von dem Augenblick an, da es ergangen war, war der Krieg entschieden. Von diesem Augenblick an hatte Wilson mit Bewußtsein den Weg der Machtpolitik gegenüber der schwachen und zerrissenen Republik im Süden betreten und war sich über die Folgen seines Vorgehens klar. Wohl hat er in seiner Bottschaft, um die Inkonsistenz seiner Haltung zu verschleiern, um nicht zugeben zu müssen, daß seine eigene falsche Politik das Land in einen opferreichen Krieg hineingezogen, jede Absicht eines kriegerischen Vorgehens in Abrede gestellt und sich die Nation mit der Hoffnung getrostet, daß alles ohne Krieg ablaufen werde. Aber man hat die Bottschaft übel aufgenommen, und beide Häuser des Kongresses haben in ihrer Resolution jede Bezugnahme auf Guertia gestrichen und nur die Ermächtigung dazu erteilt, von Mexiko bewaffnete Genugtuung zu erlangen.

Die Männer des Kongresses wußten so gut wie Wilson und wie die Admirale und Generale, was kommen werde, und ebenso wie diese waren sie kaum so naiv, mit der Neutralität der Rebellen oder gar mit ihrer Unterstützung zu rechnen. Wenn jetzt versichert wird, die sehr wenig respektvolle Abgabe, die Carranza nach Washington gerichtet, habe dort Bestürzung und Verwirrung hervorgerufen, so ist dies Schönrederei, gleich wie es Worte ist, daß die Nachricht von den ersten Blutopfern in Veracruz dem Präsidenten Tränen erpreßt hätte. Man mobilisiert nicht die drittgrößte Flottenmacht der Welt, wenn man nicht mit jeder ersten Möglichkeiten rechnet, und man hat auch nicht Hunderte von genauen Kennern des mexikanischen Landes im eigenen Lager, um sich über die wahren Gesinnungen des Volkes in allen Parteien zu täuschen. Gab es in Washington Täuschungen, so hat man inzwischen längst bittere Erkenntnis gewonnen. Der Beschluß Carranzas ist auch für den Fernerstehenden gar nicht überraschend. Einmal hätte er seine Leute, die in dem Gasse wider die Yankees mit den Leuten Guertias ein Herz und eine Seele sind, überhaupt nicht zurückhalten vermocht, und dann müßte er jeder Hoffnung, daß die bewaffnete Intervention der Amerikaner ihn seinen eigenen Felsen näher bringen werde, entsagen. Das konnte sich schließlich die große Republik, die zur Herstellung von Ruhe, Ordnung und gesicherter Verwaltung ins Land gezogen, vor der Welt doch nicht nachhagen lassen, daß sie den einen „Salsabschneider“ nur absetzte, um den anderen Halsabschneider an seine Stelle zu bringen. Carranza wird wohl vernommen haben, was der Senator Lodge im Parlament über die Gegner Guertias gesagt hat.

Es besteht also jetzt Klarheit über das Problem, dem sich die Amerikaner gegenübersehen: sie haben Krieg mit allem, was in Mexiko Waffen trägt, zu führen, sie haben die Aufgabe, in Mexiko reinen Tisch zu machen, aufzuräumen sowohl mit der Regierung Guertias, die von ihnen als Briganten-Regierung angesehen wird, als mit der von ihnen bisher wohlgefällig geduldeten Scharrenherrschaft der sogenannten „Aufständischen“ des Nordens, die zehnmal schlimmere Räuber und Mörder sind als Guertia. Sie haben für den Schutz des Lebens ihrer eigenen Landsleute und der Fremden, soweit diese nicht aus dem Lande flüchten konnten, zu sorgen; sie haben ungeheure Werte amerikanischer und fremder Eigentums vor der Zerstörung zu schützen. Sie sehen sich vor der Aufgabe, um dem Lande ihren Willen zu diktieren, nach der Hauptstadt vorzudringen und auch in den ausgedehnten nördlichen Provinzen, mit denen sie eine Tausende von Kilometern lange Landesgrenze gemeinsam haben, das Pazifizierungswerk durchzuführen. All dies soll in einem überaus schwierigen Gelände, unter höchst ungünstigen klimatischen Verhältnissen mit einer schwerlich über 80 000 Mann starken Armee, die vielleicht durch ebenso starke Miliztruppen ergänzt werden kann, durchgeführt werden. Das ist eine sehr schwierige, nur mit großen Opfern an Gut und Blut zu lösende Aufgabe, und die Zweifel, ob ein Jahr zu ihrer Bewältigung ausreichen werde, sind berechtigt. Aber daß die Amerikaner die Aufgabe lösen werden, ist weniger zweifelhaft. Ihre Truppen sind, obgleich der einzelne Mann ein wenig anspruchslos und verwöhnt sein mag, tapfer und tüchtig; ein überaus lebendiges Nationalbewußtsein verhilft ihnen auch unter Schwierigkeiten nicht nachlassende frische Initiative; die Fähigkeit der Amerikaner, in langen, schwere Opfer heischenden Unternehmungen sich durchzuhalten, ist traditionell; ihre finanziellen Hilfsquellen sind unerschöpflich, und sie werden den Gegner, dem sie durch Blockade und Grenzsperrung die Zufuhren abhaken, wenn nicht im raschen Ansturm, so sicher durch Erschöpfung sich botmäßig machen.

Es mag lange dauern; es mag viel kosten. Je größer die Opfer, um so ausgiebiger wird dann auch die Entschädigung sein. Wenn Kriege vorüber sind, pflegt man von den einzelnen Streitfragen, die zu ihrer Entstehung geführt, nicht mehr zu reden. Man kann sich heute schon ausmalen, welche Gestalt der Friedensvertrag bekommen wird. Die Unabhängigkeit Mexikos wird auf dem Papier bestehen bleiben. Auch Kubal ist durch die Vereinigten Staaten eine unabhängige Republik geworden. Aber man kennt die Einschränkungen, denen diese Unabhängigkeit unterworfen worden ist: die Beschränkung des Rechts der Vertrags-Abschlüsse mit anderen Ländern und der Schuldannahme, die Abtretungen zweier großer Flottenstationen an die Union gegen 2000 Dollar jährlich und den Abschluß einer diese be-

Rückdruck verboten.

Mein Erfolg.

Humoristische Skizze von Ignaz Bauer.

Ich hatte eine Annonce gelesen: „Die Schriftstellerei als Nebenberuf“, und das regte mich auf. Das war's ja, was ich so dringend brauchte! Seit Jahren wußte ich nicht, was mir eigentlich fehlte, jetzt hatte ich's auf einmal — ein Nebenberuf! Ein solcher war mir um so nötiger, als ich einen Hauptberuf nie gehabt hatte. Sogar die Steuerbehörde war vergeblich bemüht gewesen, mir ein Einkommen nachzuweisen, und ich hätte mich dieser menschenfreundlichen Institution sehr zu Dank verpflichtet gefühlt, wenn dies begründet gewesen wäre. „Ja, aber wovon leben Sie denn eigentlich?“ hätte mich der Beamte gefragt, als ich — seiner Einladung Folge leistend — im Amt erschienen war. Ich demonstrierte ihm dies durch einen leider vergeblich gebliebenen Pampversuch, worauf er mich schleunigst entließ. Seitdem habe ich Ruhe.

Aber jetzt sollte es trotzdem anders werden, ich mußte eine geregelte Tätigkeit ergreifen, die Not drängte. Meine Bekannten waren sonderbarerweise nie zu Hause, wenn ich kam, sie zu besuchen, und traf ich zufällig einmal einen auf der Straße, dann hatte er es stets so eilig, daß er mir nicht Rede stehen konnte. Mein letztes Projekt war auch ins Wasser gefallen. Ich wollte einen Verein gründen zur Unterstützung seiner Mitglieder. Es sollten da Anträge erlassen, Theateraufführungen und Feste für die gute Sache veranstaltet und öffentliche Sammlungen durch hervorragende Persönlichkeiten eingeleitet werden. Ich wäre Präsident geworden, hätte für meine legendäre Tätigkeit einen hohen Gehalt bezogen, und alles wäre gut gewesen. Mitglieber hatten sich auch schon gemeldet, leider aber versagte die kompetente Behörde die Genehmigung der Statuten. So verkennt der Staat seinen Vorzettel! Er berücksichtigt nicht, wie viele neue Steuerträger bei Realisierung dieses Projekts gewonnen worden wären.

Also her mit der Schriftstellerei als Nebenberuf! Ich hatte einen guten Bekannten, bei dem ich mich vorerst informierte, ehe ich meine sämtlichen Werke begann. Der Mann

hatte das Bild eines gelehrten Pudels und war ein wanderndes Legion. Er wußte alles und jedes, und keine Frage der Welt vermochte ihn in Verlegenheit zu bringen. Allerdings verwechselte er bei seinen Erklärungen die Personen, Gegenstände, Ereignisse und Jahreszahlen, wenn man aber von diesen Nebendingen abließ, war alles andere richtig. Einmal hatte er irrtümlich eine vollkommen richtige Antwort gegeben, was brachte ihn derart aus der Fassung, daß er mit Hilfe seines Hausarztes in eine schwere Krankheit verfiel, von der er sich lange nicht erholen konnte. Seitdem nimmt er sich in acht und ist bis nun gottlob gesund geblieben.

„Schreiben Sie ein Theaterstück“, sagte mir dieser Herr, „und Sie werden damit ein Vermögen verdienen.“

Ein Vermögen! — das war für mich ein dringendes Bedürfnis! Ich hätte mir so gern ein Automobil angeschafft, das ich wegen Mangels an Raum bisher schmerzlich entsehten mußte. Ich behielt mich daher vorläufig mit dem Benzol allein, das ich gleichzeitig auch zum Reinigen meiner Kleider benutzte.

Ich bewog eile ich heimwärts, wo mich meine Hausfrau ziemlich unfreundlich empfing. Sie war schon seit längerer Zeit nicht auf mich zu sprechen, was mich manchmal einigermassen irritierte, da ich im allgemeinen Glück bei den Frauen hatte. Das „Zimmer“, das ich bewohnte, bestand sich neben der Küche und war eigentlich für ein Dienstmädchen, das möglichst klein und anspruchslos sein mußte, bestimmt. Nachdem aber ein solches offenbar nicht aufzutreiben gewesen war, vermietete die spekulative Hausfrau diese Kiste an einen soliden Herrn. Ich lodte das Gemach über alle Maßen, und ohne um die Miete zu fragen, zog ich sofort ein, d. h. ich blieb gleich drinnen, meine „Sachen“ hatte ich ja stets alle bei mir. Seitdem waren fast zwei Monate verstrichen, ich blieb immer freundlich und höflich mit der Dame, und dennoch... Ich stand vor einem Rätsel!

Ich war zu dem Entschluß gekommen, ein Trauerspiel zu schreiben. An solchen Stücken sah ich mir der größte Mangel zu herrschen, und es war mir vollkommen klar, daß ich damit einem dringenden Bedürfnis abhelfen würde. So zahlte ich denn mein Geld, um mich in die richtige Stimmung zu ver-

setzen, und begann. „Alles Anfang ist schwer“, sagt ein altes Sprichwort, das mir aber durchaus nicht zutreffend erschien, denn nichts auf der Welt war leichter, als ein Theaterstück zu schreiben. Es war wirklich nicht schwer, ein Vermögen zu erwerben, und alles, was ich in kurzer Zeit geschrieben hatte, war furchtbar gut und gefiel mir ganz außerordentlich. Da ertönte lautes Klopfen an der Tür meines Käfigs. Das war unangenehm! Ein Dichter darf doch absolut nicht gestört werden, sonst verliert er den Faden, und ich hatte nichts zu verlieren.

„Ah, Sie sind es, Frau Bläsche?“ — Meine Wirtin hatte das „Herrin“ nicht abgewartet und die Tür geöffnet. Eintreten konnte sie nicht für eine Massenansammlung war das Zimmer nicht berechnet. „Ja, weil Sie zum erstenmal zu einer Zeit daheim sind, wo man mit Ihnen sprechen kann.“ — „Aber, Frau Bläsche!“ — „Ja, ich fürchte immer, daß Sie einmal gar nicht mehr heim kommen.“ — „Sind Sie so besorgt um mich?“ — „Freilich, so lange Sie den Zins nicht bezahlt haben.“ — „Den Zins? Welchen Zins?“ — „Aber Gott, so eine Frage! Sie haben doch dieses Zimmer gemietet!“ — „Gewiß, von einem Zins aber war doch keine Rede!“

Frau Bläsche schluckte, ihr schneppel förmlich nach einer Antwort, die sich wohl jenseits der konventionellen Normen bewegen mochte. Ich aber bin ein Feind aller Unhöflichkeiten, und kam ihr zuvor. „Lassen Sie das gut sein, Frau Bläsche, Sie sehen, ich dachte, ich erwerbe ein Vermögen, von dem Sie dann auch befriedigt werden sollen.“ — „Schön, wissen Sie aber auch, was Sie mir schon schuldig sind?“ — „Das will ich gar nicht wissen, das legt sich mir auf die Herzen, ich frage auch niemand, was ich ihm schuldig bin.“ — „Aber das geht doch nicht!“ — „Das geht, Sie werden sehen, daß es geht! — und dann — Sie wissen, ich bin nicht knauserig.“ — „Wann zahlen Sie also?“ — „Sobald ich Geld habe — bald — ich werde mir einen bedeutenden Vorschlag geben lassen.“

Frau Bläsche ging endlich. Sie war überzeugt, ihr Glück gemacht zu haben, und ich wandte mich wieder meiner Arbeit zu, die ich in wenigen Tagen ungefähr vollendete. Der Herr Direktor empfing mich mit großer Freundlich-

günstigenden Handelskonvention. So ist Stuba doch nichts als ein amerikanischer Schutzstaat. Von Mexiko wird nach beendetem Feldzug Amerika natürlich nichts anderes fordern, als „Garantien“ für ein geordnetes, geordnetes, die fremden Interessen nicht mehr schädigendes Staatsleben. Aber die Garantien werden nach kubanischem Muster ausfallen; man führt nicht einen großen und opferreichen Feldzug, um sich mit papiernen Versprechungen zu begnügen. Eine große tatsächliche Machtveränderung der Union auf mexikanischem Boden wird also die schließliche Folge sein. Niemand wird hier in den Weg treten. Etwas mexikanische Hoffnungen auf Japan sind haltlos. Japan ist heute durch Finanznot und schwere innere Krisen zu einer großen Aktion durchaus unfähig; obendrein schließt die Umgestaltung des Bündnisses mit England ein Zusammengehen gegen die Amerikaner ausdrücklich aus. Europa sah die Gefahr, die von dem immer stärker werdenden Expansionsdrang der Amerikaner der offenen Tür in Mexiko droht, lange kommen, sieht sie kommen und bleibt tatenlos. Es hat mit seinen europäischen Angelegenheiten, Rivalitäten und Zwistigkeiten genug zu tun. Auch das ist den Amerikanern genau bekannt, und es ist ihr gutes Recht, diese Lage geschickt auszunutzen. Man ist jetzt in der Neuen und der Alten Welt darüber einig, daß Wilsons unüberlegte Politik kein Vaterland in eine schlimme Lage gebracht habe. Gewiß ist es eine ernste und nicht beneidenswerte Situation. Aber dennoch wird der schließliche Ablauf wahrscheinlich der sein, daß der Gewinner der amerikanischen Imperialismus und der Leidtragende das schon „geeinigte“ Europa ist.

Vor den Toren der ewigen Stadt.

Von Farrer Erwin Grass (Sch.).

Von einem Fürstensohn will ich erzählen, der war in früher Kindheit blind geworden. Seine Mutter hatte er nicht gekannt; sie war gestorben aus Herzeleid um ihren Gemahl, der in fernem Lande gefangen lag. Einsam wuchs das Kind auf; der alte Burgvogt erzog es und hütete es wie seinen Augapfel. Niemand durfte dem Kinde sagen, daß es blind sei. Der junge Fürstensohn wußte es nicht anders, denn daß alle wären, wie er selbst. Nur eine leise Erinnerung hatte er an seine frühesten Tage, an einen wunderbar lichten Glanz. Wenn er davon sprach, dann sagte der fromme alte Mann zu ihm: „Aus der strahlenden Herrlichkeit Gottes stammen wir, jetzt aber wohnen wir vor den Toren der ewigen Stadt im Dunkel. Wenn wir aber gut und rein, lieblich und treu zu sein uns mühen, werden wir einst wieder heimkehren in die lichte Stadt Gottes.“ Und der Knabe wuchs heran und wurde ein ernst, sinnender, sehrender Mensch, dessen Gedanken um die andere Welt flatterten, wie junge Vögel um das heimische Nest. Wenn die Linde im Burghof blühte, dann meinte er, das ist der Weihrauch vom Thron der Himmelsstadt, aus ihren Toren strömt er zu mir her. — Und wenn die Bienen den Raum umsummten, dann hielt er das seltsame Getöse für das ferne Brausen der seligen Chöre. Und wenn in stiller Nacht die Nachtigall sang, dann sprach er: „Das ist meiner Mutter Stimme; Schleier des Geheimnisses sind um sie her. Jetzt klagt sie, daß sie mich nicht im Arm haben durfte, wie andere Mütter ihre Kinder; jetzt jubelt sie, daß ich nicht vergesse, heimzukommen in ihr Glück.“ Und der Knabe wurde ein Jüngling. Alle liebten ihn, denn ein Hauber von Reinheit und Güte war um ihn, ein heiliges Schenken leuchtete aus seinem edlen Antlitz, daß Wahrheit und Gerechtigkeit vor ihm schämte und scheu zur Seite ging. Ein feines Ohr, ein seltsam zartes Empfinden hatte er für die lauten und leisen Stimmen der Welt, allen sann er mit tiefem Ernst nach. Da geschah es, daß eines Tages sein Vater heimkehrte, ein alter, gemürbter und verbitterter Mann. Und als er die Blindheit seines Sohnes gewahr wurde, da wußte die anfangliche Freude halbtoter Verzweiflung. „Blind bist du, blind,

du siehst mich nicht, im Dunkel wohnst du!“ Und er begann zu weinen wie ein hilfloses Kind.

Da tastete der Sohn sich zu ihm und umfing die gebrochene Gestalt und strichelte das graue Haupt, und als der alte Mann still geworden war, begann er leise zu reden: „Wohin, was ist das — blind? Bist du denn nicht blind? Schaust denn du den Weg vor deinen Füßen? Du bist ausgezogen nach Nacht und Ehe und hast die Grube nicht gesehen, die dir der Feind gegraben hatte. Lange Jahre hast du darin geschmacht. Weist denn du besser als ich, was dir begegnet? Ich bin gestern ausgegangen, und die Glocken läuteten, meiner Seele klangen sie wie Freudenlieder, dann aber kam ein Trauerzug daher, ein treuer Mann war mir gestorben, und ich wußte es nicht. Du sagst, daß du mich siehst. — Ach, was sehen denn die Menschen voneinander? Wenn Schwermut in mir war, dann jauchzten, die um mich waren, und ihre gelben Schreie fielen wie harte Steine in den regenstürmischen Garten meiner Seele. Und wenn meine Gedanken auf leichten Füßen gingen, wie spielende Kinder, dann kam plötzlich einer mit harten Füßen und harten Worten daher und scheuchte sie, daß sie stille wurden.“

Und wenn die Stimmen der anderen Welt zu tönen anhuben, wenn ich lauschte auf die heimlichen Harmonien, und mein Herz wurde weit und weite Schwingen wollten mich dahintragen über all das dunkle Land, ach — das sah sie nicht, und sie hatten mich doch so lieb. Und sie plätschten herein zu mir mit ihren platten, irdischen Sorgen, und ihre Alltäglichkeiten hingen sich wie Zentnergewichte an die sehrende Seele. Vor den Toren der ewigen Stadt Gottes wohnen wir. Hier ist dunkel, aber einst hinter den Toren, da wird es licht sein. Da ist kein Töten und Suchen mehr, da ist alles klar und aufgedeckt in der Nähe und in der Ferne. Und die befreiten Seelen leben und lieben in wunderbarer Harmonie. Aller Zwiespalt ist dahin, alle sind gestimmt auf den gleichen Ton unendlicher Freude. Vor den Toren im Dunkel wohnen wir, aber das Rufen Gottes hören wir, seine linde Hand spüren wir, seinen Willen wissen wir, und das Sehnen in der Brust zieht uns ihm entgegen, daß wir heimkommen zum ewigen Licht. Ist es nicht also, Vater?“

Da sprach der Greis tiefbewegt: „Blinde sind wir alle, Gottes Augen müssen uns alle leiten; du weisst es besser denn ich. Ich habe es allzu oft vergessen. Wir wollen mit Gott Hand in Hand wandeln zu Gott, heimwärts aus der Nacht dem Tag entgegen!“

Deutsches Reich.

* **Pol- und Personal-Nachrichten.** Die der „Staats-Anzeiger“ meldet, hat der König von Württemberg den Minister a. D. v. Gehler zum Präsidenten der Hofkammer ernannt. * **Die Rangstellung des neuen Statthalter.** Besonders das „Berliner Tageblatt“ hatte Kritik daran geübt, daß der neue reichsdeutsche Statthalter nur ein Herr von Dalkow im Gegensatz zu seinen fürstlichen und gräflichen Vorgängern sei. Aus Anlaß solcher Kritik wurde von einigen Blättern die Verleihung des Grafentitels an Dalkow als wahrscheinlich angekündigt. Hierzu sagt die nationalliberale „National-Zeitung“: „Lächerlich wirkt es, wenn von gewisser Seite behauptet wird, aus Gründen der Repräsentation müsse eine „Ehrendehnung“ des Herrn von Dalkow erfolgen, weil er als Statthalter nicht „unter dem Grafen Roeder und dem Freiherrn vom Stein im Adelsrang“ stehen dürfte. Wenn ein Umstand die Ernennung des Ministers zum Statthalter sympathisch machen kann, ist es doch die Tatsache, daß jetzt ein in der Verwaltungslaufbahn emporgestiegener tüchtiger Beamter den hohen Posten eines kaiserlichen Statthalters einnehmen wird, ohne daß man auf einen Grafen, Fürsten oder Prinzen zurückgegriffen hat. Das bedeutet in unserer Zeit immerhin einen demokratischen Fortschritt, denn Herr von Dalkow wird seines Verwaltungstalentes wegen noch Strahlburg geschickt und nicht als Repräsentationsfigur. Die Ehre, den Grafentitel zu bekommen, wird ihm niemand mißgönnen; nur ist es nicht aus repräsentativen Gründen notwendig, denn Herr v. Dalkow wird, wenn er in Strahlburg und in den Reichslanden einschlägt, sich auch „als einfacher „Abtler“ auf dem Statthalterposten in Respekt zu sehen wissen.“ Diesen Ausführungen kann man vom Standpunkte liberaler Staatsauffassung aus nur zustimmen.

einen sehr bescheidenen Anteil hatte — eine bedeutende Summe ein, wovon ich die Frau Walsche bezahlte, während der Rest leider die Steuerbehörde mit Beschlag belegte, da ich als Rekonstruktionsrat nicht angemeldet war und Steuer nebst Strafe auf viele Jahre zurück nachzahlen mußte. Ich werde es doch lieber mit einem anderen Nebenwerk versuchen.

Die Flottenreise nach Westafrika und Südamerika.

VII. **St. Helena — Rio de Janeiro.** Am 23. Januar verließen die Linienfahrer der detachierten Division Lüberichs und zu gleicher Zeit der Kreuzer „Strahlburg“ Kapstadt, um den länderverbindenden Ozean zu durchqueren und über St. Helena Rio de Janeiro anzusteuern. Der 15. Februar war als Anfunftstag dort in Aussicht genommen, und so verließ uns Zeit genug, um Schieß- und Fahrübungen aller Art unterwegs vorzunehmen. Der schwarze Erdteil lag hinter uns und ließ eine Fülle von neuen Kenntnissen, Anschauungen und Erinnerungen der verschiedensten Art bei uns zurück. Allzuerst ihnen nachzugehen auf dieser einsamen Abreise war uns nicht vergönnt, denn hier trat nun einmal, losgelöst von dem störenden Verkehr mit dem Lande, der Ausbildungs- und Geschäftsbienst toll und ganz in seine Rechte. Vierzehn Tage, ununterbrochen von dem kurzen Aufenthalt in St. Helena, gab es keine anderen Interessen als die dienstlichen des ersten Offiziers, Artillerieoffiziers, Torpedooffiziers — und am Schluß waren Admiral und Kommandant zufrieden mit dem, was erreicht war. Es ist höchst typisch für den Deutschen, mit welcher Spannung und Erwartung die Leute an Bord dem Besuch von St. Helena entgegenzogen. Der Bootsmann soll gesagt haben, er gebe auf der ganzen Reise überhaupt nur einmal an Land, in St. Helena zu Napoleons Grabe. Ähnlich dachten viele. Und in der Tat wird es wenige geben, die nach Beendigung der Kohlenübernahme von dem städtischen Jamestown nicht den felsen, steinigen Weg hinaufstiegen die zwei-

* **Welfische Verblendung.** Wir lesen im „Hannoverschen Courrier“: „Der in Rintburg erscheinende „Deutsche Volksbote“, das offenberzigste und unentwegteste aller Welfenblätter, spielt in seiner Nummer vom vorigen Mittwoch eine Karte aus, die wirklich alles Wüßerige übertrumpft und deren Folgen noch nicht zu überschauen sind. Er schreibt zu der Nachricht von dem angeblichen Besuch des Braunschweigischen Herzogspaares auf der Marienburg an der Spitze des Staates in offiziellem Feitdruck: „Durch die Zeitungen ging kürzlich die Roltz, daß das Herzogspaar von Braunschweig demnächst der Marienburg einen Besuch abstatten würde. Diese Nachricht ist aus der Luft gegriffen. Wie wir von sehr zuverlässiger Seite erfahren, beireten der Herzog Ernst August und die Herzogin Viktoria Luise vorläufig nicht eher hannoverschen Boden, bis der seit 1866 ausstehende Friede zwischen dem Königreich Hannover und dem Königreich Preußen geschlossen ist.“ So stehen die Worte schwarz auf weiß da, in ihrer lapidaren Kürze und überwältigenden Bestimmtheit. Was die preussische Regierung zu diesem drohenden Ultimatum des „Volksboten“ sagen wird, warten wir — so bemerkt dazu das genannte nationalliberale hannoversche Blatt — in höchster Spannung ab. Sie braucht nicht allen Mut zu verlieren, denn selbst der „Volksbote“ sagt nur: „vorläufig“. Er scheint also zu Verhandlungen bereit zu sein. Wir hoffen dringend, daß er einigermassen annehmbare Bedingungen stellt, denn es wäre für alle Beteiligten schwer erträglich, wenn die Tochter des Kaisers mit dem König von Preußen auf die Dauer im Kriegszustand leben wollte.“

Deutsche Schutzgebiete.

DKG. Gesundheitszustand der farbigen Arbeiter beim Bahnbau in Kamerun. Im Kameruner Amtsblatt wird ein Bericht der Bauleitung über die Gesundheitsverhältnisse beim Bau der Kameruner Mittelbahn im Januar 1912 veröffentlicht. Danach ist trotz der zahlreichen Neueinstellungen die Todesziffer nicht so hoch gestiegen, wie nach den bisherigen Erfahrungen zu befürchten war. Von 9169 Arbeitern starben 81, das ist 0,87 Prozent. Hauptsächlich waren Lungenerkrankung und Dysenterie die Ursachen der Todesfälle.

Ausland. Frankreich.

General Poudargues †. Paris, 25. April. Auf dem Schloß Trochart (Dep. Lot) starb im Alter von 82 Jahren der General des Ruhestandes de Poudargues, der dem am 18. März 1871 von den Communards erschossenen General Lecointe in dessen letzten Augenblicken beigeitanden hat. Poudargues, der einige Monate später gleichzeitig mit Clemenceau als Zeuge vor dem Kriegsgericht erschien, hatte mit Clemenceau über dessen Rolle bei dem Tode Lecointes einen heftigen Wortwechsel, der zu einem Pistolenduell führte, bei dem Poudargues verwundet wurde.

Der „rachzügige“ Cailiaux. Paris, 25. April. Cailiaux hielt in einer Wählerversammlung in La Perle-Bernard eine Ansprache, in der er sagte: „Meine Gegner haben behauptet, daß ich ein abgelebter, geschlagener Mann sei. Da tritt man sich gewaltig. Ich werde morgen ebenso wie gestern in der Presse stehen. Dazu bedarf es der republikanischen Wähler von Kamerun. Ich brauche euch, um mich zu rächen. Ihr müßt mich rächen, denn euch wollte man treffen, indem man auf mich zielte. Trachtet deshalb, daß mit meinem Siege die Republik, die Freiheit, Gerechtigkeit und der Friede der Welt triumphiere.“

England.

Eine umfangreiche Waffenlandung für Uster. London, 25. April. Aus Belfast wird gemeldet, daß in der heutigen Nacht an drei Stellen der Reeresküste von Uster eine Ladung von 76 000 Gewehren und einer halben Million Patronen für die Uster-Freiwilligen gelandet wurden sind. Es ist dies die Ladung, die im vorigen Monat auf dem Dampfer „Penny“ bei einer dänischen Insel verladen wurde. Der Dampfer hat diese Waffen auf hoher See auf einen anderen Dampfer und dieser wieder auf zwei kleinere Schiffe übertragen. Der größte Teil der Waffen wurde in Lorne angeliefert. Das gesamte Freiwilligen-Korps war gestern Nacht von Carson mobilisiert worden, wie es hieß für eine Probemobil-

einhalb Stunden nach Longwood, zu Napoleons Wohnhause. Niemand unter uns konnte sich dem erschütternden Eindruck dieser geschichtlichen Stätte entziehen. Hier das Haus, in dem der gewaltige Mann sein Leben beschließen mußte, in feiner Einde mit spärlicher Vegetation, rings umstellt von Felsenklippen und Schotfen, von denen ihm überall die englischen Kanonen und Uniformen entgegenstimmerten — als Ausblick das unendliche blaue Meer, das in ruhiger Würde allen Gedanken an Entinnen, an neues Beginnen ehrgeiziger Pläne Hohn sprach. Erschütternd wirkt auf uns Deutsche auch, daß die Franzosen so gar nicht veracht oder verachtet haben, diese Stätte nachträglich pietätvoll und würdig zu schmücken. In selten kommen wohl auch Besucher hin, zu wenig löst diese Insel, deren Bedeutung und Wohlstand gering ist, seit man die große Garnison zurückgezogen hat. Die wenigen Europäer — fast nur Engländer — die sich in einem fruchtbaren kleinen Tale der Insel um das in einem schönen wilden Park gelegene Gouvernementsgebäude — Plantation House — angeordnet haben, nahmen sich unser sehr lebenswürdig an; ihnen allen glaubte man das Gefühl anzumerken, daß sie gewissermaßen in der Verbannung lebten.

Bald ging's dann weiter. Der wenig rauschende blaue Passat wehte uns kräftig in den Rücken, es wurde wieder heiß im Schiff; ein kurzer, eindrucksvoller Besuch wurde dem kleinen Felsenest Trinidad, das nur von Vögeln bewohnt, seine Korallen und Felsgesteinverwerfungen aus dem Ozean rückt, in herrlicher Abendbeleuchtung abgestattet, und am frühen Morgen des 13. Februar stand die Division geschlossen vor der Einfahrt zur Bucht von Rio de Janeiro. Zwei brasilianische Kriegsschiffe, die Küstenpanzer „Dedoro“ und „Marshall Floriano“, hatte man uns zur Beisitzkommung entgegen geschickt, und gegen 10 Uhr liefen wir mit ihnen unter dem Feuer des Landvolts in diese Bucht ein, die wohl die schönste und großartigste unserer Erde ist.

Es war ein imposanter Anblick, wie die deutschen großen Schiffe, gefolgt von den brasilianischen, bei herrlichem Wetter unter dem seltsamen Jaderhut an den im Hafen aufragenden Steinforts vorbei einströmten und an die fremdlichemweise durch schwarz-weiß-rote Plaggen kenntlich gemachten Bojen gingen. Duzende von photographischen Aufnahmen, die in Zeitungen und Läden veröffentlicht wurden,

keit, fast so, als hätte er schon lange auf mich gewartet. „Ach, ein Trauerspiel!“ lächelte er, nachdem ich ihm mein Manuskript vorgelegt hatte, „das ist schön von Ihnen, ich gratuliere Ihnen.“ — „Wille, bitte, Herr Direktor.“ — „Ich freue mich schon sehr auf die Lektüre Ihres Werkes.“ — „Erwarten Sie das Höchste, und Sie werden nicht enttäuscht sein.“ — „Dahin bin ich überzeugt, trotzdem ich Ihnen werden Namen eigentlich nicht so genau im Gedächtnis habe.“ — „Kein Wunder, ich betreibe die Schriftstellerei nur als Nebenberuf, ich habe es gottlob nicht nötig.“ — „Sapperlot, dann sind Sie ja zu allem fähig?“ — „Gewiß!“ — „Auch zu einem Maronibrater?“ — „Ich kenne den Herrn in das lächelnde Gesicht.“ „Maront — — — brater“, ergänzte er zustimmend. — „Herr Direktor, ich bin nicht gekommen.“ — „Um mich von Ihnen freizulassen zu lassen, wollen Sie fragen? Das ist ja auch durchaus nicht meine Absicht — hören Sie mich an.“ Und der Direktor begann nun, mit seiner Absicht auseinanderzusetzen. „Sehen Sie, mein Herr, das Theater hat ein Stück von einem Schloffer und das Theater ein solches von einem Schneider. Beide wachsen damit gute Geschäfte. Ich hege schon längst die Absicht, ein Werk von einem Maronibrater aufzuführen. Sie kennen mich nicht, und ich hoffe, Sie werden nichts dagegen haben, sonst Wante ich's nicht brauchen.“ — „Ich soll mich also als Verkäufer von Kasanien ausgeben?“ — „Und von gebrauchten Kartoffeln, dann werden wir einen Riesenerfolg haben.“ — „Aber Sie haben das Trauerspiel noch gar nicht gelesen.“ — „Ich lasse von meinem Dramaturgen eine Fosse daraus machen, mit Manuskripten für die Soubrette und den ersten Komiker — Sie werden sehen!“ — „Dann ist aber das Stück nicht von mir.“ — „Das ist auch gar nicht nötig. Ein richtiger Dichter von heute läßt Stücke unter seinem Namen auführen, die vor Jahrhunderten geschrieben wurden.“

Diesem Herrn war nicht beigefallen, und so sagte ich denn in Gottes Namen zu. Dafür, daß ich meinen Namen und meine bisherige geachtete soziale Stellung opferte, garantierte er mir einen Anteil an der Deute.

Nun darauf begann die Reklame für den literarischen Maronibrater, und die illustrierten Zeitungen brachten mein Portrait und meine Lebensbeschreibung. Der spätere Erfolg des Stückes war auch, wie der Direktor prophezeit hatte, ein entsprechend großartiger. Er brachte mir — abgesehen ich nur

fation
so daß
bereit
Rebell
die W
größen
gefun
Dort
Regier

24. M
die W
brode
400
Ge
Me
gute
ben in
fort.
aus S
Berlin
König
Er lie
3. Jäh
Auf S
getöte

D
o ad
den W
lehter
und fo

15
die „
„2
bet.
und
ihre
Beist
nicht
lichte
Kämpf
unter
vorne
um di
wurde
gehört
Englän
Kampf
Mit
Das
Reich
tul n
schid
stimm
teiltig
hat, in
betrach
lebende
Jubel
sich wi
Englan
navigat
deutsche
keine
— Namen
und B
die der
schleier
nation
sollte
Sporta

geigen
entgege
Widerm

die G
des G
Notizen

De
seine U
und ge
Deutsch
zu Ver
im Ver
ihre K
So fin
mit Fre
land h
brechen
erlorer
bücht
Staate
aus der
der es
nicht in
fliege
Mi
deutsche
allmäh
Waußer
wesenti
den gr
beziehen
bleiben.
Familie
für, da
gewissen
können,
reiche
leuten
Gr
die Fre
Kriegs

sation. Sie hatten einen dichten Kordon um Lorne gebildet, so daß die Polizei machtlos war. Aber 200 Automobile standen bereit und verteilten die Waffen noch in der Nacht unter die Rebellen in ganz Ulster. Diese verhinderten die Polizei daran, die Behörden zu benachteiligen. In Belfast hat sich eine größere Abteilung Freiwilliger mit ihren Automobilen eingefunden, aber nur, um die Behörden hinteres Licht zu führen. Dort wurde nichts ausgelassen. Dieser Streich gegen die Regierung ist vollkommen gelungen.

Nordafrika.

Ein blutiges Gefecht in Tripolis. Benghazi, 24. April. Aus Slonta wird gemeldet: Der Proviantzug für die Truppen von Marana, der am 21. April von Slonta aufgebrochen war, wurde in der Gegend von Birgondul von über 400 Bewaffneten aus einem Hinterhalt angegriffen. Die Eskorte leistete tapferen Widerstand, ging zweimal zum Gegenangriff gegen die Rebellen vor und verschonte sich in guter Stellung. Die Verwundeten und der Proviantzug wurden in Sicherheit gebracht. Der Kampf dauerte auch nachts fort. Am nächsten Morgen kamen italienische Verstärkungen aus Slonta und Marana. Der Feind, der bereits sehr ernste Verluste erlitten hatte, wurde von den Verstärkungen in der Flanke angegriffen und in eine überstürzte Flucht geschlagen. Er ließ auf dem Schlachtfeld etwa 100 Tote zurück, darunter 2 Jäger, und hatte eine sehr große Zahl von Verwundeten. Auf Seite der Italiener wurden 13 Weize und 3 Grenadier getötet sowie 29 Weize und 6 Grenadier verwundet.

Vereinigte Staaten.

Die Militärtruppen Sieger über die Streikenden. Trinidad (Colorado), 24. April. Der Kampf zwischen den streikenden Bergleuten und den Truppen hat mit einem Siege der Letzteren geendet. Die Truppen zerstreuten die Ausländigen und schlugen sie in die Flucht.

Zeitungsschau.

Über Mangel an gesundem Nationalstolz schreibt die Köln. Ztg.:

„Das große Kopenhagener Oster-Tennisturnier ist vorbei. Die besten Spieler und Spielerinnen Skandinaviens und Westeuropas haben in friedlichem Wettstreit ihre Kräfte gemessen und, um es gleich zu sagen, bessere Leistungen hat man in Kopenhagen auf diesem Gebiet noch nicht gesehen. Unsere Landsleute haben, das ist das Erfreulichste an der Sache, großzügig abgemittelt. In allen Kämpfen, in denen sie gleichgestellt waren, haben sie gesiegt, unterlegen sind sie nur vereinzelt, wenn sie in Handicap von vornherein hoffnungslos gestellt waren. Am heißesten wurde um die Skandinavisches Meisterschaft gekämpft. Gewonnen wurde dieser höchste Ehrentitel unter donnerndem Beifall des zahlreichen Publikums von Mr. Williams. Natürlich einem Engländer. Schade, daß gerade die Palast des mehrtägigen Kampfes unsern vorzüglichsten Landsleuten entgangen ist. Nicht: Mr. Williams ist Reichsdeutscher! Das ist das Erfreulichste und Besondere an der Sache. Ein Reichsdeutscher — Mr. Williams! Der rechte bürgerliche Name tut nichts in dieser Verbindung. Die Tatsache allein entscheidet, daß einer der besten deutschen Spieler unter englischen Bedenken sich an einem internationalen Turnier beteiligt, gerade im Ausland, wo man doppelte Verpflichtungen hat, im Ausland, wo man den Deutschen von allen Seiten betrachtet und scharf kritisiert, im Ausland, wo unsere dort lebenden Landsleute doppelt empfindlich sind und mit hellem Jubel jeden Erfolg eines der unsren begrüßen. Kann man sich wirklich im Kampf um die deutsche Meisterschaft einen Engländer, einen Amerikaner, einen Franzosen oder Skandinavier als „Herr Wilhelm“ vorstellen? Wenn sich ein Reichsdeutscher im Ausland aus stichhaltigen Gründen — wir kennen keine — mit Vertretern anderer Nationen nicht unter eigenem Namen messen will, bietet ihm der reiche Schatz deutscher Vor- und Zunamen die herrlichste Auswahl geeigneter Decknamen, die den Vorzug besitzen, die Blöße jedenfalls nicht zu verleiern und falsche Begriffe über unsere Auffassung der nationalen Würde aufkommen zu lassen. Unseres Erachtens sollte sich für das Kopenhagener Vorkommen u. a. der deutsche Sportausfluß interessieren, dem es nicht schwer fallen dürfte,

die Einzelheiten festzustellen und ein für allemal Abhilfe zu schaffen. Wir wissen uns frei von ungesundem Chauvinismus, aber den „Fall Williams“ glauben wir nicht mit einfachem Kopfschütteln als Ausschlag jugendlichen Übermuts oder ungenügender Erfahrung eines jungen Sportmannes übergeben zu dürfen, um so weniger, als auch bekannt geworden ist, wie man in angesehenen dänischen Kreisen darüber denkt.“

Unter der Überschrift „Papst und Kaiser“ bringt die „Tägliche Rundschau“ folgendes kleines kanadisches Stimmungsbild:

„In den englischen Blättern vom 17. April findet sich das folgende Reuter-Telegramm aus Winnipeg in Kanada: „Well auf dem Programm des Festmahls der Katholiken des Westens, das heute abend stattfinden soll, der Trinkspruch auf den Papst vor den Trinkspruch auf den König gesetzt worden war, haben Sir Douglas Cameron, der Gouverneur von Manitoba, und der Bürgermeister von Winnipeg ihre Zusage zur Teilnahme an dem Fest zurückgezogen.“ Auf den Versammlungen und Festen der deutschen Katholiken ist es etwas ganz Selbstverständliches, daß bei Trinksprüchen der römische Papst dem deutschen Kaiser vorangestellt, und unsere deutschen offiziellen Kreise, auch diejenigen, die die Regierung des Königs vertreten, lassen sich das ruhig gefallen und „stimmen begeistert“ ein. Und dabei ist Kanada nur eine englische Kolonie! An diesem Beweis von Loyalität gegen den König sollten sich die Deutschen ein Beispiel nehmen.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Im Landeshaus eröffnete am Montag der Kommunallandtag für den Regierungsbereich Wiesbaden seine Verhandlungen, die in dieser Woche noch fortgesetzt werden. Der alljährlich in Wiesbaden stattfindende Kongress für innere Medizin wurde während der vergangenen Woche im Kurhaus abgehalten und außerdem fand der kirchlich-soziale Kongress statt. Eine stille Woche war also die vergangene nicht.

Dem Kommunallandtag bringt das Publikum im allgemeinen nur geringes Interesse entgegen. Er hat sich in der Hauptsache mit Dingen zu beschäftigen, die oft die Abgeordneten selbst nur mittelmäßig interessieren können. Zahlreiche Verhandlungsgegenstände werden denn auch erledigt, ohne daß manche der Abgeordneten recht wissen, um was es sich eigentlich handelt. So war es wenigstens früher, als die Adressenliste noch im Saal des Regierungsbauwerks, als der Bahnhof- und Luisenstraße lagte, und so wird es wohl auch jetzt noch sein. Die Verhandlungen mögen im Keinen das selbe Bild bieten, das der Reichtag bietet, wenn mehr oder weniger belanglose Petitionen oder Selbstverständlichkeiten auf der Tagesordnung stehen, zu denen nichts zu sagen ist, und die sich nur in einer Richtung erledigen lassen.

Und Nichts Abgeordneten ist es ziemlich gleichgültig, ob der Gemeinde Rentierhäuser 1000 oder 1000 R. für die Konfessionen beigeleitet werden; ob die Petition der Gemeinde Ahegigt wegen des schlechten Zustandes ihrer Vizinalwege dem Landesausschuß zur wohlwollenden Prüfung überwiesen wird oder nicht; ob eine neue Beamteneinordnung geschaffen oder eine Beamtenkategorie in eine höhere Klasse erhoben werden soll; ob ein Paragraph der Geschäftsordnung geändert wird, daß der Kommunallandtag das Recht hat, Beamte der Bezirksverwaltung oder der Bezirksinstitute zu seinen Sitzungen zuzuziehen, oder ob es beim feierlichen Modus bleibt. Vielleicht liest man das, um nicht mehr zu wissen, was man gelesen hat, sobald man damit fertig ist. Wahrscheinlich aber liest man's nicht; die Presse hat jedoch auch über derartige nicht weiterverbreitende Dinge kurz zu berichten. Freilich: viel Wenig machen auch da oft ein Viehl Der Leser wird das in den Tagen der Kongresse und Körperschaftlichen Tagungen oft mit nicht geringem Bedauern feststellen als der Redakteur, der natürlich das Bestreben hat, „sein Blatt“ so interessant wie möglich zu gestalten.

Der Kommunallandtag beschäftigte sich bis jetzt nur mit fünf Gegenständen von allgemeinerem Interesse. Der erste

war die Schaffung einer Wanderarbeitsstätte für Wiesbaden, zu deren Errichtung die Stadt trotz des Widerpruchs Wiesbadens die Genehmigung erhielt. Den Ausführungen des Wiesbadener Oberbürgermeisters, „gerade die Wanderarbeitsstätte sei eine Angelegenheit, welche Wiesbaden zu der Eingemeindung dränge“, wird man hier nicht zustimmen können. Es ist aber auch nicht einzusehen, inwiefern Wiesbaden durch die Benutzung der ziemlich weit von unserer Nachbarstadt entfernt liegenden Armenruhnhöhle als Arbeitsstätte für Wanderer geschädigt werden könnte.

Eine andere nicht unwichtige Sache ist die Herausgabe eines Hefen-Kassauischen Rundartiklerbuches. Daß sich Kurhessen ablehnend verhalten hat, ist auffällig; sonst herrscht doch dort lebhaftes Verständnis für heimische Art und Sitte, viel größer als in dem wirklich gänzlich in Preußen aufgegangenen Kassau. Das an den Hessischen Kommunallandtag gerichtete Ersuchen, seine Zurückhaltung aufzugeben, wird schwerlich Erfolg haben; man darf annehmen, daß er ganz bestimmte und gute Gründe hat, auf die gemeinsame Herausgabe eines die ganze Provinz umfassenden Zbiotikons zu verzichten. Wir begrüßen es aber, daß „unser Landtag“ den Beschluß gefaßt hat, im Falle auch ohne Hefen den mehr und mehr abdröckenden Wortschatz der hessischen Mundarten zu sammeln und für die Volkskunde nutzbar zu machen.

Die Förderung, die der Kommunallandtag dem Eigenheimbau der Beamten angedeihen ließ, indem er den Landesverwaltungsamt ernannte, in geeigneten Fällen die selbstschuldnerische Bürgschaft für hypothekarische Darlehen der Landesversicherungsanstalt an Angestellte des Bezirksverbandes zu übernehmen, ist erfreulich. Eine bemerkenswerte Neuerung und — hoffentlich — ein erfreulicher Fortschritt auf dem Gebiet der Fürsorgeziehung ist der Beschluß, eine Fürsorgezuehrerin bei der Bezirksverwaltung anzustellen.

Die Errichtung der katholischen Landeserziehungsanstalt in Uffingen scheint nach dem Bericht vollendete Tatsache zu sein. Die Pläne wurden genehmigt, die Kosten sind bereits früher bewilligt worden. Offenbar hat kein katholischer Abgeordneter mehr gegen die Erbauung der Anstalt bei einem evangelischen Ort protestiert, und es scheint auch, als ob die Frage nach der Notwendigkeit des katholischen Charakters des Heims gar nicht mehr erörtert worden sei. Ist das richtig, dann ziehen wir daraus den Schluß, daß man sich mit dem vorjährigen bedauerlichen Beschluß ein für allemal festgelegt hatte und nicht mehr zurückkam. In diesem Falle müssen sich natürlich — wenn auch kühneren Herzens — auch die mit der vollendeten Tatsache abfinden, die in der Errichtung einer konfessionellen Erziehungsanstalt eine Durchbrechung des im öffentlichen Erziehungsweisen Kassaus herrschenden simultanen Prinzips erblicken.

Aber den Kongress für innere Medizin ist hier weiter nichts mehr zu sagen, als daß Wiesbaden die Ärzte, die nun seit vielen Jahren regelmäßig zu ihren wichtigen Beratungen nach Wiesbaden kommen, gerne aufnimmt. Der kirchlich-soziale Kongress hat manche sehr beachtenswerten Vorträge gehalten; wenn wir auch hier und da nicht die Anschauungen der Kongreßteilnehmer teilen, so erkennen wir doch gern den ernstlichen Willen an, an der Besserung der sozialen Verhältnisse mitzuarbeiten. Das versteht sich zwar unseres Erachtens von selbst, daß jeder auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehende sozial denken und — was unendlich viel wichtiger ist — überaus und ganz besonders auch in sogenannten Kleinigkeiten sozial handeln muß, aber man freut sich doch, wenn diese erste und oberste Christentugend auch festerlich und gewissenhaft offiziell als solche proklamiert wird. Christlich sein heißt auch sozial fühlen und handeln, aber sozial fühlen und handeln hat nicht auf jeden Fall eine christliche Weltanschauung zur Voraussetzung. Nicht Sache des Glaubens, sondern Sache des Gewissens und eines gefunden und starken Rechtsbewusstseins ist der soziale Wille und die soziale Veranlassung!

Wettbewerb für Architekten. Bei dem Wettbewerb für die Erbauung des Kaiserplatzes der Haupt- und Residenzstadt Königsberg i. Pr. kam das Projekt der Architekten Barth u. Kuerz zu Landau (Pfalz) bei 120 eingereichten Entwürfen unter den sieben besten in die engste Wahl für die Preisverteilung. Im Preisgericht befanden sich u. a. die Städtebauprofessoren Oberheimrat Felix Gengmer zu Berlin, früherer Wiesbadener Stadtbaumeister, und Geh. Ober-

zeigten uns das Interesse, das man in Rio diesem Ereignis entgegenbrachte. Alle Zeitungen brachten Leitartikel mit Bildern über die deutschen Schiffe, und im ganzen blieb und lina der Presse durchaus treu; besonders die Haltung und das Benehmen unserer Leute an Land war bei äfteren Gegenstand kleinerer bewundernder Artikel oder Notizen in den verschiedensten Blättern.

Denn seit langer Zeit ist der Deutsche, seine Arbeitskraft, seine Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit in Brasilien anerkannt und geschätzt. Freilich ist es noch nicht lange her, daß die Deutschen, die nach der Hauptstadt Rio kamen und es dort zu Vermögen und Ansehen brachten, binnen kurzem gänzlich im Brasilianerum aufgingen, dort draußen heirateten und ihre Kinder schon die Sprache des Vaters vergessen ließen. So findet man viele Leute deutschen Namens dort, die zwar mit Freude und Stolz von ihrer eigentlichen Heimat Deutschland sprechen, die deutsche Sprache aber nur noch rodbrechen, drüben naturalisiert und der Heimat für alle Zeiten verloren gegangen sind. Ein hervorragendes Beispiel ist der höchst einflußreiche Minister des Äußern der Vereinigten Staaten von Brasilien, Lauro Müller, Enkel eines Besitzers aus dem Hunsrück, jetzt einer der angesehensten Brasilianer, der es bedauernd und gegenüber ausspricht, daß er zu lange nicht in seiner Heimat Deutschland gewesen sei, um noch liegend Deutsch mit uns sprechen zu können.

Mit dem Empordringen des deutschen Handels, der deutschen Handelschiffahrt, der deutschen Marine hat sich das allmählich geändert. Jetzt gibt es eine große Anzahl deutscher Kaufherren und Kaufleute in Rio de Janeiro, die ihre wesentliche Lebensarbeit dort zu vollbringen gedenken und den größten Teil ihrer Einkünfte aus dem Lande Brasilien beziehen, die aber dabei auch äußerlich durchaus deutsch bleiben, deutsche Frauen heiraten und ein vorbildlich deutsches Familienleben drüben führen. Deutsche Schulen sorgen dafür, daß die Kinder dieser Eltern wenigstens bis zu einem gewissen Alter dort eine vollkommene Schulbildung genießen können, die sie dann in Deutschland vollenden, und zahlreiche deutsche Vereine bieten jung hinstromkommenden Landsleuten Rückhalt und den Älteren deutschen Verkehr.

Groß war in allen deutschen Kreisen die Genugtuung und die Freude über das Erscheinen der angesehenen deutschen Kriegsschiffe. Schon die Kunde von ihrem Kommen wirkte

gang unergleichlich, alle deutschen Elemente einigend und zusammenfassend. Am ersten Abend nach der sicheren Bekanntgabe von dem bevorstehenden Eintreffen ist ein kleines Vermögen für die Unterhaltung der Besatzungen in den Tagen ihrer Anwesenheit in Rio vollkommen freiwillig gesammelt worden. Wie hat man die Räume des Deutschen Klubs so voll, nie seine Mitglieder so begeistert gesehen. Wir hoben das erfahren. Die Fürsorge für unsere Leute, die festlichen Veranstaltungen und zu Ehren waren überaus großzügig und imposant. Das war die Rückwirkung davon, daß jeder Deutsche in jenen Tagen sich gehoben fühlte durch die Anwesenheit der deutschen Kriegsschiffe, die in ihrer Größe und allgemein bewunderter Haltung deutlich Zeugnis ablegten von des Reiches aufstrebender Seemacht.

Die Schiffe brachten den Deutschen mit den Grüßen der Heimat auch einen sichtbaren Ausdruck der deutschen Weltstellung. Freude am deutschen Vaterlande war Anlaß und Motiv des uns gebotenen, überaus herzlichen Empfanges. Es würde ermüdend wirken, wollte man all die zahlreichen Veranstaltungen der deutschen Kolonie und unserer gastfreien brasilianischen Wirte, besonders des Präsidenten und des Marineministers, hier aufzählen. Auch eine einigermaßen würdige Beschreibung der einzig schönen Stadt hat hier keinen Raum. Man weiß nicht, was schöner war: die Fahrt mit dem Dampfer über die weite, von grünen Hügeln besetzte und mit über 80 bebauten Inselchen besäte Bucht nach Nona und von dort mit der Zahnradbahn 1½ Stunden durch den Wald nach dem entzückenden Petropolis hinauf, einem in deutsche Vegetation, in hübsigste Berge gebetteten Städtchen mit breiten prunkvollen Straßen, an denen die Villen der Diplomaten und der reichen Kaufleute stehen; oder der Weg auf der wundervollen neuen, breiten Kaiserstraße, hinaus zum Zuckhut, der als Wächter am Eingang zum Hafen 400 Meter steil aufragend seinem Namen alle Ehre macht und dessen Gipfel man in einer an schrägem Drahtseil hinaufgleitenden (von deutscher Firma gebauten) Seilbahn erreicht; oder zum Corcovado hinauf, einem fast doppelt so hohen, die Stadt überragenden Felsen, mit entzückendem Rundblick über die Randberge des Meeres, den großen Hafen und die fast ganz in Grün gehüllte Stadt, besonders schön des Abends, wenn bläuliche Schatten sich in der kurzen Dämmerung auf die Berge senken und innerhalb einer

Viertelstunde Millionen von Lichtern aus der in Grün und Violett verbämmerten Stadt emporfunkeln, während auf dem blauen Spiegelglaten Wasser der Bucht die majestätisch einherziehenden Dampfer langsam in unsichtbaren Nebel hineintauchen; oder schließlich der Carneval, ein märchenhaftes Fest für unsere Leute, die an sich schon Augen und Ohren aufreissen in dieser ersten fremden Großstadt auf unserer Reise und die solchen Prunk und Spul, wie ihn der an diesem einen Tage im Jahre von fast aller Vernunft verlassene Brasilianer treibt, nie vorher gesehen hatten und vielleicht nie wieder sehen werden.

Zahlreich war der Besuch an Bord. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, Marshall Hermes da Fonseca, und seine noch nicht 30jährige reizende Gemahlin ließen es sich nicht nehmen, mit dem Marins- und Kriegsminister das Flaggschiff persönlich zu besuchen, eine Anzahl von Exerziten mit großem Interesse und sichtlicher Bewunderung anzusehen und die einfachen Mannschaften, die der Deutsche Kaiser auf seinem Leibschiß als Wohnung hat, erpaut zu betrachten. Und an den Tagen, an denen das Schiff nach Erledigung des Kohlens und Meinschiffs freigegeben oder Empfang angefaßt war, strömten die Gäste förmlich an Bord, sowohl Brasilianer als auch unsere deutschen Landsleute. Neben der großen Zahl derer, die das allgemeine Interesse an Bord führte, sollte es unter den Brasilianern nicht an schiffbautechnisch erfahrenen oder an speziellen Einrichtungen interessierten Gästen, deren Wünsche, soweit es erlaubt war, recht gern erfüllt wurden; denn die glatte Durchführung der langen Reise der Linienfahrts hatte auch auf maßgebende Persönlichkeiten bereits einen gewissen Eindruck gemacht.

So verließ der Besuch in der brasilianischen Hauptstadt zu beiderseitiger voller Befriedigung. Als am 25. Februar die Schiffe den Hafen verließen, folgten im Kielwasser die beiden brasilianischen Drednoughts, „Sao Paulo“ und „Minas Geraes“. Außerhalb des Hafens dampften sie auf, paradierten, salutierten die Flagge unseres Admirals und schwenkten mit Abschiedshurras der Besatzungen ab, die unsereits lebhaft erwidert wurden — ein hübsches, ausgeglichenes Ausgefühlt Manöver, das einen ansprechenden und würdigen Abschluß unseres Aufenthaltes in Rio de Janeiro bildete.

baunt Dr.-Ing. Stübgen zu Berlin. Herr Architekt Karl Barth, der sich auch an dem Wettbewerb für die Umgestaltung des Kaiserplatzes und der Wilhelmstraße zu Wiesbaden beteiligt, ist gebürtiger Wiesbadener.

25 Jahre „Tagblatt“. Wie uns mitgeteilt wird, besteht unser Mitarbeiter, Hofrat Dr. Spielmann, Stadtarchivar und Herausgeber der „Nassovia“, Zeitschrift für nassauische Geschichte und Heimatkunde, die Textbände des „Wiesbadener Tagblatts“ vollständig aus einem Vierteljahrhundert, und zwar von 1889 bis 1900 in je 2, von 1901 bis 1913 in je 3 Bänden, also in nicht weniger als 63 Bänden. Unser Verlag verfügt natürlich nicht nur über dieselbe Zahl, sondern über eine vom Erscheinungstag, 1. Oktober 1852, ab angehende Sammlung, und zwar in durchweg vollständiger Form. Nichtsdestoweniger darf die Spielmannsche Sammlung als private jedenfalls für recht bemerkenswert gelten.

Vertretung des Handwerks in den Kommunal- und Provinziallandtagen. In der kürzlich stattgefundenen Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Handwerks- und Gewerksammlertags ist auch über eine Anregung der Handwerkskammer Wiesbaden in der Kommission für Verwaltungsangelegenheiten betr. Vertretung des Handwerks in den Kommunal- und Provinziallandtagen verhandelt worden. Von Seiten der Handwerkskammer Wiesbaden war nämlich angeregt worden, dahin zu wirken, daß die Handwerkskammern in Preußen in den Kommunal- und Provinziallandtagen eine offizielle Vertretung erhalten. Es ist hierbei auf das Beispiel der Bezirks-Eisenbahnräte hingewiesen, wo ebenfalls die Kammer Sitz und Stimme haben. Die Kommission könnte jedoch dieser Anregung nicht folgen, da die Forderung auf Einräumung der Vertretung der Handwerkskammern im Provinziallandtag etwas vollständig Neues bedeute und zur Folge haben müßte, daß auch die übrigen Innereisenvertretungen in gleicher Weise berücksichtigt würden. Schließlich müßte diese Forderung zu der weiteren Folge führen, den Berufsvertretungen als solche auch im Parlament eine Vertretung einzuräumen. Dagegen macht die Kommission den Vorschlag, daß die Handwerks- und Gewerksammler und die Handwerkerkorporationen veranlaßt werden, ihrerseits auf eine härtere Vertretung des Handwerks in den Kommunal- und Provinziallandtagen wie auch in der Gemeindevertretung Bedacht zu nehmen. Die Geschäftsstelle des Handwerks- und Gewerksammlertags soll beauftragt werden, diese Bewegung durch entsprechende Vorstellungen bei den zuständigen Stellen einzuleiten.

Drachen- und Fesselballonaufstiege. Seit Anfang April werden in den späten Nachmittagsstunden auf dem auf dem kleinen Feldberg i. L. errichteten Taunus-Observatorium Drachen- und Fesselballone steigen lassen; bei starken Winden werden Drachen, bei schwächeren Fesselballone genommen. Beide werden durch dünne, außerordentlich starke Stahldrähte gehalten, die von einer Motorwinde auf- und abgewickelt werden. Die Winde werden an einem Draht mehrere Drachen und Ballone angebracht, um große Höhen zu erreichen. Dicht unter dem obersten Draht um Ballon wird direkt an den Draht ein Registrierapparat festgeklemmt, der Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit und Windstärke selbsttätig aufzeichnet. Bei ungünstigen Windverhältnissen, insbesondere bei stark wechselnden Winden, kommt es bisweilen vor, daß diese Drachen und Ballone abreißen, oft viele hundert Meter Draht hinter sich herischießen und herunterfallen. In diesem Fall ist größte Vorsicht nötig, weil unter Umständen der Draht irgendwo eine elektrische Hochspannungseitung berührt haben kann. Man soll deshalb diesen Draht, wenn man ihn findet, nur mit einem Stock oder umwickelten Händen berühren. In jedem Fall ist es ratsam, dem Taunus-Observatorium zu telefonieren (Amt Königstein i. L., Nr. 189), damit die Materialisten sofort aus dem Wege geräumt werden, ohne selbst Beschädigungen zu erleiden. Dem Fieber eines solchen Drachens oder Ballons, insbesondere des Apparats, ist eine Belohnung zugesichert. Etwas notwendig werdende Kosten zur Vergütung des Drahts und der Instrumente werden bereitwillig zurückerstattet.

Personal-Nachrichten. Regierungsbaumeister Holz in Wiesbaden ist eine etatsmäßige Stelle als Regierungsbaumeister verliehen worden.

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

Dresdner Kunstausstellung im Palais des Nations. Diese außerordentlich reichhaltige und anregende Ausstellung, deren Besuch allen Kunstfreunden aufs wärmste empfohlen werden kann, wird nur noch bis zum 3. Mai geöffnet sein. Um auch weiteren Volkskreisen den Besuch der Ausstellung zu ermöglichen, ist der Eintrittspreis heute um die Hälfte ermäßigt worden. Für die Mitglieder der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst ist der Besuch der Ausstellung wie der aller früheren unentgeltlich.

Veranstaltung Stadttheater Frankfurt a. M. Odeonhaus. Sonntag, den 26. April: „Die Reiterkinder von Nürnberg“. Montag, den 27.: „Polenblut“. Dienstag, den 28.: „Eulenspiegel“. Darauf: „Der Liebhaber als Arzt“. Mittwoch, den 29.: „Mädche“. Donnerstag, den 30.: „Endlich allein“. Freitag, den 1. Mai: „Kristin und Holde“. Samstag, den 2.: „Mignon“. — S. Hauspielhaus: Sonntag, den 26. April nachm. 4 Uhr: „Der alte Bürgermeister“. Darauf: „Doppelheute“. Abends 8 Uhr: „Wie einst im Mai“. Montag, den 27. zum erstenmal: „Die dumme Doortje“. Dienstag, den 28.: „Die Lantzensteinen“. Mittwoch, den 29.: „Die dumme Doortje“. Donnerstag, den 30.: „Wie einst im Mai“. Freitag, den 1. Mai: „Vogelmalen“. Samstag, den 2.: „Das Glück im Winkel“.

Wiesbadener Künstler auswärts. Willy Reich aus Wiesbaden, der am 16. April in einem Konzert im Kurhaus zu Bad Homburg a. d. H. auftrat, erntete dort mit mehreren Solovorträgen reichen Beifall.

Aus dem Vereinsleben.

Dorberichte, Vereinsveranstaltungen.

Der Männergesangsverein „Fidelio“ unternimmt am heutigen Sonntagnachmittag einen Familienausflug nach Schierstein (Saal „In den drei Kronen“).

Die literarische Gesellschaft Wiesbaden e. V. wird ihr diesjähriges Stiftungsfest als letzte Veranstaltung der Saison am 2. Mai d. J. abends 8 Uhr im großen Saale des Rivinalinos abhalten. An der Leitung stehen zwei Einakter (eines feinsinnigen Fabelstücks in Versen und eines modernen Schwanks) werden musikalische Darbietungen mit Vorträgen meist heiterer Natur abwechseln. Zur Mitwirkung sind eine Anzahl Damen und Herren hiesiger Bühnen gewonnen. Den Beschluß wird ein Tanz bilden. Freunde und Gäste sind willkommen.

Der Allgemeine deutsche Sprachverein, Zweigverein Wiesbaden, hält am 23. April d. J. abends 8 Uhr im großen Saale der Wartburg seine alljährliche Hauptversammlung ab. Nach der Wahl des Vorstandes des Schriftführers und des Schriftführers erfolgt die Besprechung und Beschlußfassung über etwaige Anträge. Im Anschluß daran wird gegen 9 1/2 Uhr abends Herr R. Koll, Lehrer am hiesigen Realgymnasium, einen Vortrag halten über: „Eigene Dichtungen in nassauischer Mundart zur Erläuterung der verschiedenartigen Sprachweisen Nassaus“. Herr

Holz hat eine schwierige Arbeit ausgeführt, die in ihrer Art neu ist. Die Dichtungen sind an besonders ausgewählten Orten der verschiedensten Gegenden Nassaus in der Sprachweise der dortigen Landbevölkerung niedergeschrieben. Die Wortwahl und Sätze des Sprachvereins können dabei mit Herrn Holz eine Reise durch das nassauische Sprachgebiet antreten und in den einzelnen Dichtungen die Leute aus dem Volke sprechen hören. Ernstes und Heiteres werden mit einander abwechseln und den Hörern einen kleinen Einblick in die nassauische Volksseele ermöglichen. Nicht allein der Forscher auf mundartlichem Gebiete, auch der Freund unwürdiger geistiger Schlagfertigkeit und angebotenen Mutterwipes wird auf seine Rechnung kommen. Somit sieht den Besuchern und Besucherinnen der Hauptversammlung ein gemutvoller Abend bevor.

Vereinsfeste. (Aufnahme frei bis zu 20 Stellen.)

Der Jugend-Verein I der Aingirchengemeinde hielt am Sonntag, den 19. d. M., für die Eltern und erwachsenen Angehörigen seiner Mitglieder, nachdem er am Samstagabend zuvor, des beschränkten Raumes halber, für seine Mitglieder eine Vorfeier veranstaltet hatte, sein erstes Stiftungsfest ab. Beide Veranstaltungen waren überaus zahlreich besucht, und das reichhaltige Programm, bestehend aus musikalischen und vortragsmäßigen Vorlesungen usw., fand den ungeteilten Beifall der Festgäste. Nachdem Vizepräsident in der Festrede die Vorträge des Jugend-Vereins hervorzuheben und gewürdigt hatte, wurden die Anwesenden durch das stoffreiche, fünfaktige Schauspiel „Des Vaters Fluch“ von Lena aufs höchste überreicht. Die Aufführung selbst zeugte von vielem Fleiß und Streben der Mitwirkenden. Mit dem Wunsche, daß es dem aufstrebenden Jugend-Verein vermag sein möge, das Fest seiner Stiftungsfest noch recht oft zu begeben, schloß Vizepräsident in seiner Schlussansprache die Veranstaltung.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

Erbenheim, 25. April. Nachdem der Flußlinienplan für die Umgehungsstraße offen gelegen hat und Einwendungen als unbegründet zurückgewiesen worden sind, ist derselbe förmlich festgesetzt und kann auf 14 Tage nochmals auf unferer Bürgermeisterei von jedermann eingesehen werden. — Ebenfalls ist am 24. April in die Gewerbe-Kontrollrolle für das Veranlagungsjahr 1914 von den Beteiligten eingetragen worden. — Der Zimmermeister Christian Doh von hier, welcher beim Aufstellen der Scheune des Bürgermeisters Schneider in Rodenstadt beschäftigt war, ist infolge eines Unfalls ab, daß er in seine Wohnung verbracht werden mußte. Anher verchiedenen Unfallgeschichten hat er sich eine Bedenkerentzündung zugezogen. — Wie schon berichtet, wird eine Automobilenbusverbindung Wallau-Erbenheim-Kastel hergestellt werden. Die Fahrten beginnen morgen Sonntag, den 26. d. M. Die Unternehmerin ist die Verkehrs-Gesellschaft G. m. b. H. in Emdingen. Morgens um 4.45 Uhr und mittags 3.30 Uhr fahren Wagen von Wallau nach Höchst. Zwischen Wallau und Erbenheim wird ein siebenmaliger Anschlag an die hier abgehendenzüge eingerichtet. Der erste Wagen hierher geht um 7 Uhr in Wallau ab. Der zweite fährt um 8.15 Uhr über Dellenheim und Erbenheim nach Kastel; ebenso geht um 2 Uhr mittags ein Wagen von Wallau nach Kastel. Der Fahrpreis Wallau-Erbenheim beträgt 40 Pf., ab Dellenheimer Weg 35 Pf., ab Rodenstadter Weg 30 Pf. Erbenheim-Kastel kostet 40 Pf. Die Haltestelle in Wallau ist am Gasthaus „Zum Deutschen Haus“. Ein Anrecht, der nicht mehr fest auf den Weinen war, fiel gestern von dem Wagen. Da er betrunnen und losgelassen blieb, verbrachten ihn „Sanitätler“ in unser Krankenhaus.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Der Kongreß über Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten.

Bad Homburg u. d. G., 24. April. Die wissenschaftlichen Verhandlungen beginnen mit dem interessantesten und übersichtlichsten Referat von Geheimrat Schmidt (Halle) über die schweren entzündlichen Erkrankungen des Dickdarms. Die Behandlung der eitrigen Dickdarmentzündung besteht in Einführung von Sauerstoff, ozonisiertem Sauerstoff oder von Wasserstoffsuperoxyd vom After her, oder in Spülungen mit Jodoform-Dermatol, Protargol oder Chininlösungen. In ganz hartnäckigen Fällen ist zur Operation zu raten, bei welcher die Aussichten auf Besserung bezw. Heilung aber auch nur 50 Prozent betragen. Ihr Hauptwert besteht darin, daß man durch Anlegung von Fisteln an höheren Darmpartien einerseits durch Spülungen des Darms von oben und unten her ermöglicht und die andererseits erkrankten Partien von dem Reiz durch Kotteilchen möglichst befreit. Ebenfalls soll, abgesehen von Fällen dringender Lebensgefahr, der chirurgische Weg erst dann beschritten werden, wenn die innere Behandlung erfolglos geblieben ist. Als zweite Form der schweren Dickdarmentzündungen trennt Schmidt die infiltrative Dickdarmentzündung ab. Sie entwickelt sich in zwei Stadien: In der ersten ohne alle Vorboten nach vorangegangener Verstopfung oder Durchfällen als uncharakteristische Anschwellung einzelner Darmabschnitte. Die Heilungsaussichten sind im allgemeinen günstig. Die innere Behandlung beschränkt sich auf Betruhe, Anwendung von Kälte, Wärme, strenge Diät und Abführmittel. Auffällig ist die Tatsache, daß derartige infiltrative Dickdarmentzündungen sich häufig gerade an Stellen bilden, wo Ausbuchtungen des Darms, sog. Divertikel, vorkommen. An dieses Referat schließt sich eine äußerst interessante und lebhaft diskutierte, welche fast durchwegs von bekannten Spezialisten auf diesem Gebiet bestritten wurde. — Die meisten Divertikeldarmerkrankungen äußerten sich zu den Ausführenden von Ab. Schmidt zusammen, fast sämtliche Gezeiten waren in der Lage, äußerst lehrreiche einschlägige Fälle aus ihrer Praxis beizubringen. — Die Nachmittags-Sitzung des ersten Verhandlungstags ist den Wandlungen in der Behandlung der Zuckerkrankheit gewidmet, für die als Referenten zwei herbeizugende Kenner dieses Spezialgebietes, nämlich Hofrat v. Noorden (Frankfurt) und Professor G. Rosenfeld (Wrocław), gewonnen worden. Referent Rosenfeld bespricht zunächst die auffällige Erscheinung, daß beim Zuckerkranken die Ausscheidung gewisser Körper wie Aceton, Ketonkörper und Beta-Oxybuttersäure durch Alkohol herabgesetzt wird. Dies geschieht dadurch, daß der Zucker durch den Alkohol als einer leichter verbrennbaren Substanz aus dem Stoffwechsel verdrängt wird. Das geht übrigens auch aus der Verringerung des Blutzuckers nach Alkoholgaben hervor. Beim Zuckerkranken muß man ferner nicht nur die Kohlehydrate, also die Mehl- und zuckerhaltigen Stoffe einschränken, sondern auch je nach dem Grad der Empfindlichkeit auch die Eiweißmengen so weit reduzieren, daß nicht zu große Zuckermengen aus ihnen entstehen. Leider wissen wir noch nicht, über welche Zwischenstufen hinweg die Verbrennung des Zuckers erfolgt, und damit auch nicht, in welchem Stadium die Verbrennung des Zuckers beim Diabetiker gehindert ist. Rosenfeld bevorzugt Äpfel, Bananen und Hartjäger gegenüber ausschließlicher Daterlose. Als neuen Hilfsstoff hat Referent einen Zucker mit sieben Kohlenstoffatomen eingeführt, den sog. Heptose, welcher in vielen Fällen nicht nur die Zuckerausscheidung herabsetzt, sondern auch die Ausscheidung der oben erwähnten Ketonkörper. Bei

herannahendem Koma empfiehlt sich die Anwendung der Tropfenzuckerlösung oder intravenöse Injektion einer 2-prozentigen Traubenzuckerlösung. Die Muskelkraftigkeit des Diabetikers darf nicht so weit getrieben werden, daß der Fett- und Eiweißbestand desselben angegriffen wird. — von Noorden (Frankfurt) hat als zweiter Referent die Behandlung bei gleichzeitigem Vorkommen von Gicht und Zuckerkrankheit zum Gegenstand seiner Ausführungen gewählt und schlägt auf Grund seiner ausgedehnten Erfahrungen vor, da es sich meist um leichte Fälle von Gicht bei langsam fortschreitendem Diabetes handelt, letzteren vorwiegend zu behandeln, zumal nach Heruntergehen des vermehrten Blutzuckers, den gerade diese Patienten hartnäckig festhalten, auch deren gichtische Beschwerden in der Regel schwinden. Die Gicht soll man bei ihnen nur so weit berücksichtigen, als man die Fleischzufuhr relativ niedrig hält, die inneren drüsigen Teile der Tiere gänzlich ausschaltet, und den Alkohol in manchen Fällen gänzlich verbietet. In den späteren Stadien der Behandlung kann man dann einzelne strengere Diätstage, speziell wegen der Gicht, einschleichen. Patienten, die gleichzeitig an Gicht und Diabetis leiden, verlangen Kalkium-Präparate, die aus der Herbizitätseigenschaft gewonnen werden und sonst bei Gicht außerordentlich günstig wirken, sehr käuflich. Auch an diese Vorträge schloß sich eine angeregte Debatte.

Bad Homburg u. d. G., 25. April. Der heute nachmittag nach mehrlägiger Dauer zu Ende gegangene Kongreß für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten beschloß, auch im nächsten Jahr im hiesigen Kurhaus zu tagen.

St. Goarshausen, 22. April. Herr Kr. feierte gestern sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer in St. Goarshausen. An Ehrungen fehlte es ihm nicht. Die Vereine brachten ihm einen Festspruch und von der Gemeinde erhielt er eine goldene Uhr.

Niederlahnstein, 25. April. Gestern fuhr das Labn-Fanalschiff von Ems her mit 2000 Benutzern Erz an unserer Stadt vorbei. Es war seine erste Fahrt.

Frankfurt a. M., 23. April. Wohl als Folgeerscheinung der Einführung der mitteleuropäischen Zeit und der Kurze stunde ist es anzusehen, daß eine höhere Schule den Schulbeginn in diesem Sommersemester auf 7 1/2 Uhr 27 1/2 Minuten vormittags angesetzt hat. Die Sache ist um so komplizierter, als sich diese Halbminutenrechnung durch den ganzen Stundenplan fortsetzt. — Als größter Konfirmand Deutschlands wurde im vorigen Jahr ein Hamburger Schüler beglücklicht, der eine Körpergröße von 1,78 Meter erreicht hatte. Eine Frankfurter Schülerin, die in diesem Jahr in der Lutherkirche konfirmiert wurde, hat diesen Rekord bedeutend geschlagen, denn sie mißt bereits seit einem Jahr 1,90 Meter.

Dies, 23. April. Die Konferenz evangelischer Geistlicher und Gemeindeglieder findet am Mittwoch, den 13. Mai, statt, und zwar in dem großen Saal des Hotels „Hof von Holland“. An die Eröffnung der Konferenz durch den Vorsitzenden schließt sich Vorträge des Pfarrers W. Conrad aus Niehlen und des Professors D. Pfennigsdorf aus Bonn a. Rh. Ein gemeinsames Mittagessen bildet den Schluß.

Weilburg, 25. April. Die Wand, an der am 25. April 1910 so glücklich das Aufschiff des Grafen Zeppelin zerbrach, soll einen Gedenkstein erhalten. Heute morgen an dem Jahrestage des Unfalls, wurde von einigen hiesigen Herren auf dem Felde der Grundstein zu einer Zeppelin-Säule abgelegt. Die Säule nahm Redakteur S. Zimmer vor: Kommerzienrat Henkel hatte dazu „Denkmal Todten“ gestiftet.

St. vom Westerwald, 22. April. Das laufende Jahr scheint wieder einmal im Zeichen der Sängereisen stehen zu sollen. Die Gesangsvereine Streitbausen und Ritter haben bereits zu ihren Jahrestreffen eingeladen, andere Vereine sind ebenfalls der Absicht, in diesem Sommer ein Fest zu veranstalten, weil man im vorigen Jahre den Kriegervereinen im Jubiläumjahr von 1813 das Festfeld allein überlassen hat. Hoffentlich wird der Segen nicht gar zu groß.

Dillenburg, 23. April. Der Dillenburgener Verschönerungsverein (gegr. 8. Mai 1899) und die Ortsgruppe des Westerwaldklubs (gegr. 15. April 1913) wählen wieder am 1. Vorsitzenden Dr. C. Dönges zum 2. Vorsitzenden Hofmeister Stilling, zu Ausschussmitgliedern Regierungsrat Ketteler, Lehrer von der Heide, Kaufmann Herr. Raparose und Fr. Weibel. Die Rechnungslage durch den Kassierer A. Ködner erab bei 2116.81 M. Einnahme und Ausgabe einen Bestand von 7.57 M. Zu dem mit einem Kostenaufwand von 4250 M. in 1913 auf Anregung des D. R. W. errichteten Jubiläumbrunnen wurden aus Vereinsmitteln 1500 M. ausbezahlt. In der Umgestaltung dieses Brunnens an der Bahnhofsstraße sollen demnächst noch zwei Säule mit Rücklagen, ebenfalls aus hiesigem Grund und ablichem Material, errichtet werden. Im Jahre 1917 hat der D. R. W. mit der Errichtung von Eisenbahn-Schwellenbahnen begonnen. Dieselben haben sich in ihrer feineren Ausführung gegen Beschädigung durch Faulwerden nicht bewährt. Es sollen nunmehr Versuche mit eisernen Betonstützen des Sanftverkers Boiser gemacht werden. Die Studenten- und Schülervereine hatte W. Nachrichten die Verbesserung derer keinen Besatz. Die angebotenen Entwürfen des D. R. W. und des S. G. R. haben 37 bzw. 10 Mitglieder. Hohe Kosten und der Verein auch im nächsten Jahre zur Unterhaltung seiner vielseitigen, ausgedehnten Anlagen (Schreibstube, Denkmal, Wege, Begeisterungsman, Bänke, Treppe usw.) aufwenden. Zur Jahresversammlung des D. R. W. am 12. Juli in Sommer werden delegiert S. Haubach jun., Lehrer v. d. Heide und S. Raparose.

Regierungsbezirk Kassel.

Marburg, 24. April. Der besonders auch in den Kreisen der ehemaligen Marburger Studenten bekannte Wähler des Restaurants Köhler in der Barock-Weidenhausen, Rentner Johannes Köhler, begibt heute seinen 80. Geburtstag.

Nachbarstaaten u. -Provinzen.

Eine Windhose.

Fulda, 25. April. Bei einem Gewitter, das gestern über Fulda zog, bildete sich eine Windhose, die verschiedene Dächer abhob. In Neuenberg ergriff die Windhose einen Landmann mit einem Geßpann und schleuderte ihn mehrmals im Kreis herum.

Darmstadt, 24. April. Durch die Ermittlung der Staatsanwaltschaft hat sich ergeben, daß der im Jubiläum-Dies inhaftierte Felix Renner aus Weesau, der in der letzten Woche ein Geständnis dahin ablegte, daß er den Kaufmann Brechner ermordet und bestraft habe, das Geständnis erlogen hat, wahrscheinlich um bei seiner Verurteilung bei Gericht Gefangenschaft zur Strafe zu bekommen, da er trotz seiner 19 Jahre noch etwa 10 Jahre Jugendhaus zu verbüßen hat. Er gestand ein, daß er die Zeitungsbilder gesehen hat. Die Befragung paßt auch sonst nicht auf ihn.

Sport und Luftfahrt.

Der Sport des Sonntags.

Mit dem Vorüberdauern des Jahreszyklus nehmen auch die rensportlichen Veranstaltungen an Zahl wie an Bedeutung zu. An neun verschiedenen Rennplätzen wird am Sonntag schon auf dem grünen Rasen gekämpft, eine Zahl, die auch zur Zeit der sportlichen Hochzeiten im Mai oder Juni nicht mehr wesentlich überschritten wird. Der Nachmittagsport ist jetzt in Hamburg auf seiner letzten Etappe im Meise angeht, bevor am nächsten Sonntag die Kampagne in der deutschen Trainingszentrale Hoppengarten beginnt. Im Mittelpunkt des zweitägigen Meetings auf dem Horner Moor steht das mit 20.000 M. ausgeschaltete Frühjahrs-Handicap. Eine erste Chance besitzt Abateaugay. Seine gefährlichsten Gegner werden in dem Weinbergischen Birol und Kodraf. Am Montag steht im Godeskray Rennen die erste bedeutendere Dreijährigen-Prüfung dieses Jahres zur Entscheidung. Die Gradihe in Gnantha hat es in dem 15.000 M.-Mennen hauptsächlich mit Grazie aus dem Weinbergischen Stalle und Harmonia zu tun. In der Reichshauptstadt läßt wiederum Karlsdorf zu Werke. Von den beiden Hauptnummern ist das Süden-Mennen der Vierjährigen trotz des ansehnlichen Preises von 15.000 M. sehr schwach besetzt. In dem Quintett ist Grach zu beachten, da Sauf mit 70 Kilogramm trotz seiner Klasse ein mehr als hohes Gewicht zu schleppen hat. Stärker besetzt ist der Silberne Humper, eine Herren-Steinle-Klasse über 4200 Meter. Der für dieses Rennen aufgesetzte Galbalu (Leit. Ebring zu Bentheim) sollte das Ende unter sich ausmachen. Die anderen Meettinas in Horst-Emscher, Leipzig, Frankfurt a. M., Nürnberg, Cels, Thorn-Roder und Leestow weisen keine Konkurrenz von weitgehender Bedeutung auf. In Wien wird den österreichischen Derbykandidaten in den Trial-States zum erstenmal ersichtlich auf den Zahn gefühlt. Paris bringt Longchamp im Prix Biennial ebenfalls eine wertvolle Dreijährigen-Prüfung und im La Coupe eine mit 25.000 Fr. ausgeschaltete Steberprüfung.

Im Radspori finden in Deutschland lediglich an drei Plätzen Rennen statt: In Dreptow, Erfurt und Mainz. Auf der Konditrate wird der Große Straßenpreis von Hannover veranstaltet. Das 300 Kilometer-Mennen steht als Neuheit zum erstenmal eine Gruppe der Militärfahrer unter den Startern. — Im Fußballspori fällt die Entscheidung der noch ausstehenden Meisterschaften von Süddeutschland. In Amsterdäm findet der Länderwettkampf zwischen Holland und Belgien statt.

*** Pferderennen zu Le Tremblan, 25. April.** Prix Carioletta, 3000 Franken. 1. L. Frederics Po (Sharpe), 2. J. Bander, 3. Spina 2. 88:10; 26, 15:10. — Prix Vardelle, 2000 Franken. 1. James Denneshe La Gloriette (Warder), 2. Pandaroris, 3. Wise. 24:10; 57, 30, 46:10. — Prix Sultan, 4000 Franken. 1. Bar. J. de Vethmanns Nothian (J. Reiff), 2. Lucature, 3. Formin. 18:10; 11, 20:10. — Prix Thying-Dutoman, 6000 Franken. 1. J. Rutgers Le Robs Sandby (C. Weil), 2. Ginja, 2. Mephiso. 15:10. — Prix Bay-Middleton, 1000 Franken. 1. Jean Carters Bobis (J. Childs), 2. Jett du Prince, 3. Rouy Pos. 44:10; 18, 26, 20:10. — Prix Regiment, 4000 Franken. 1. G. Lepetit La Briance 2 (Vennel), 2. Gilles de Rais, 3. Oceanic 4. 242:10; 48, 15, 29:10.

*** Fußball.** Heute nachmittags 3 Uhr steht die 1. Mannschaft des Fußballklubs „Germania“ auf dem Grotzierplatz an der Schierkeiner Straße dem Hanauer Fußballklub „Melita“ gegenüber. Das Spiel bringt die Entscheidung, ob „Germania“ in der nächsten Saison in der Klasse A weiterspielt. Beim Spiel in Hanau unterlag die mit Erfolg angetretene Wiesbadener Mannschaft mit 3:1.

*** Der „Rudlerklub 1902“** Dohheim feiert am 27. und 28. Juni d. J. sein 10jähriges Wannerjubiläum und hat damit ein Karo-, Blumen- und Reigenabenden verbunden. Als Festspiel dient die geräumige Turnhalle und deren Gartenanlage. Zahl reiche Anmeldungen größerer auswärtiger Vereine sind bereits eingelaufen.

*** Das Petersburger Schachturnier.** Der Stand nach der dritten Runde ist: Alechin 2½, Bernheim, Capablanca, Lasker 2, Marshall 1½, Blackburne, Janowski, Niemojowitsch, Rubinfeln, Zarraf 1, Gundersen 0.

Neues aus aller Welt.

Der Bahnenträger von Weiskenburg. Wamborn, 25. April. Dieser Tage wurde hier der Bahnenträger von Weiskenburg, der frühere Gendarmenwachmeister Schabe, mit militärischen Ehrenten zu Grabe getragen. Der Verstorbene gehörte 1870 dem Königs-Grenadier-Regiment in Regnitz als Unte-offizier der 12. Kompanie an und ergriff bei dem Sturm auf das Schloß von Weiskenburg, nachdem bereits vier Bahnenträger, darunter der Major v. Massenber, gefallen waren, die Fahne. Schabe war mit dieser Fahne auch zur Kaiserproklamation in Versailles beobachtet worden und hatte das Eisenerkreuz erhalten. An dem Begräbnis nahm eine Abordnung von Offizieren, Unte-offizieren und Mannschaften seines alten Regiments mit der Regimentskapelle teil.

Der falsche Bürgermeister. Köslin, 25. April. Die Vergangenheit des zweiten Bürgermeisters von Köslin läßt sich immer mehr auf. Aus Thorn wird gemeldet, daß sich Thormann dort im Frühjahr 1912 um einen Stadtratposten beworben hat und infolge seiner glänzenden Zeugnisse auch in die engere Wahl gekommen war. Er unterlag jedoch bei der Wahl gegen Stadtrat Hoffmann-Dalle a. S. Am September vorigen Jahres hielt Thormann in Thorn als Magistrats-assessor Dr. Alexander Bromberg auf dem Verbandstage der ostpreussischen Bürgervereine einen Vortrag über das Kommunalabgabengesetz. Vor 8 Jahren war Thormann beim Militär Landratsamt als Kreisassessor beschäftigt. Dort wurde er wegen Alkoholfälschung entlassen. Wie weiter mitgeteilt wird, war Alexander durchaus nicht der gute Jurist, als der er sich jetzt aufspielt. Als er nach Bromberg kam, war er zunächst in einem Ressort beschäftigt, bei dem juristische Kenntnisse kaum erforderlich waren. Als er dann aber Magistratsassessor wurde und auch den Vorsitz des Gewerbegerichts übernehmen mußte, fiel er dort so schlimmem Urteil, daß ihm auf wiederholte Beschwerden der Interessenten der Vorsitz genommen wurde. Es gibt sogar Leute, die behaupten, daß Thormann, der kein sonderlicher Jurist war, aber die ihm zugewiesenen nichtjuristischen Arbeiten sehr gut erledigte, aus Bromberg fortgeschickt wurde. In Köslin erließ Thormann bald aus Unterföfsten auf Allen, daß bei der Regierung ein Sekretär tätig war, der mit ihm zusammen im Niederbarnimer Kreisamtsamt gearbeitet hatte. Es schickte ihm aber diesem Kreis aus dem Wege zu geben. Als Kreisamtsassistent will Thormann die rechte Hand des damaligen Landrats und jetzigen Staatssekretärs von Elßaß-Lothringen, Grafen v. Mäbern, gewesen sein. Nach seiner Entlassung aus dieser Stellung habe er vergeblich eine neue Stellung zu erlangen gesucht. — Bromberg, 25. April. Der Schwindler Thormann war hier wegen zahlreicher Liebesverhältnisse bekannt. Ein junges Mädchen soll sich seinemwege vergiftet haben. Nunmehr hat die Staatsanwaltschaft die Ausgrabung der Leiche angeordnet, da der Verdacht aufsteigt, daß Thormann das Mädchen vergiftet hat. Auch nach anderen Richtungen schweben noch Ermittlungen.

Thüringer Vierburg. Jena, 25. April. Nach einer statistischen Aufstellung soll die Bevölkerung Thüringens im Rechnungsjahr 1913 einen besonders günstigen Verlauf erweisen haben. Es wurden nämlich 144.7 Trier Vier auf den Kopf der Bevölkerung ermittelt, während in Preußen nur 71.9 und in Sachsen 89.1 Trier auf den Kopf kommen. Die Thüringer Presse schreibt dazu etwas resigniert, der Statistiker hätte doch auch feststellen müssen, was die Fremden getrunken

hätten, die Thüringer durchwandert haben. Dann werde für das Konto der Thüringer kaum zu viel übrig bleiben.

Dorfbrände. Lemberg, 25. April. In dem Dorfe Kamienopol entstand gestern ein Brand, durch den 90 Häuser vernichtet wurden. Eine in einer Scheune übernachtende Frau verbrannte mit ihren beiden Kindern. — Warschau, 25. April. Das Dorf Bogorja ist vollständig niedergebrannt; mehrere Personen wurden bei den Löscharbeiten schwer verletzt. 200 ihres Obdachs beraubte Personen suchten die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen. — An demselben Tage wurden in dem Dorfe Sadow 20 Häuser eingestürzt. Das Feuer wurde von einem Kinde verursacht, das in einer mit Stroh gefüllten Scheune mit Pulver spielte. Den unvorsichtigen Knaben fand man später als Leiche unter den Trümmern der Scheune.

Drohungen einer Zichunshufenbande. Charbin, 25. April. Nach einem Telegramm aus Kulin hat eine Zichunshufenbande zwei russische Anactelle des Holzindustriellen Tscherkassow gefangen genommen und fordert nun ein Lösegeld von 15.000 Rubeln, anderenfalls drohen sie, die Gefangenen zu töten, die Arbeiter zu verjagen und die Holzfabrik in Brand zu setzen. Eine Abteilung der russischen Grenzwehr ist zur Befreiung der Gefangenen ausgerückt.

Abgeordnetenhaus.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

§ Berlin, 25. April.

Am Ministertisch: Kommissare.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwis eröffnet die Sitzung um 11.15 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung eines Nachtragssetats für 1913, wonach drei Millionen Mark gefördert werden als erste Rate für die Gewerbung eines Grundstücks in der Prinz-Albrechtstraße zur

Errichtung eines Gartens für die Abgeordneten.

Abg. Winkler (konf.) beantragt, den Gesuchentwurf ohne Beratung sofort der Budgetkommission zu überweisen.

Abg. Dr. Liebincht (Soz.): Der Gesuchentwurf ist von so großem Interesse, daß wir eine Beratung für notwendig halten.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwis: Der Nachtragssetat ist unter der Voraussetzung an erster Stelle auf die Tagesordnung gesetzt worden, daß eine Besprechung nicht stattfinden würde.

Der Nachtragssetat wird darauf zurückgestellt und wird nach der Erledigung des Eisenbahnleihegesetzes beraten werden.

Darauf wird die erste Beratung zum

Eisenbahnleihegesetz

fortgesetzt.

Die Abg. v. Nathahn (konf.) und Baumeister (natf.) bringen lokale Spezialwünsche vor.

Abg. Ströbel (Soz.): Wenn wir uns an dem Viertagereennen bisher nicht beteiligt haben, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß wir kein Verständnis für Verkehrs-wünsche haben. Wir werden sehr für die Beförderung des Kleinbahnwesens eintreten, um die Kulturaufgaben besser lösen zu können. Ob die vorgelegten Wünsche im einzelnen begründet sind, können wir nicht nachprüfen, da wir ja keine Freifahrkarten haben. (Heiterkeit.)

Nachdem noch mehrere Redner besondere Wünsche vorge-tragen haben, bemerkt Präsident Graf Schwerin-Löwis zur allgemeinen Geschäftsfrage, daß die bisherigen Redner durch-schnittlich 15 Minuten gesprochen haben. Wenn in diesem Tempo fortgefahren wird, so wird sich die Sitzung bis um 9 Uhr 15 Min. hingziehen. (Heiterkeit.) Ich möchte das den Rednern zu bedenken geben.

Abg. Geil (Ztr.) befragt über die Errichtung einer Halte-stelle in Füssen und die

Errichtung besonderer Bahnhöfe in den Gemeinden Strich und Winkel,

wobei der jetzige gemeinsame Bahnhof dieser Orte in einen Güterbahnhof umgewandelt werden sollte. Für die Stadt Rüdelsheim wünschte er die Herumführung der Bahn um die Stadt.

Abg. Dr. Fleich (Spl.): Weiße Kreise der westfälischen Handelswelt legen großen Wert auf die Fehrman-Linie, die den Weg nach Dänemark erheblich verkürzen und die Ausfuhr der industriellen Erzeugnisse bedeutend erleich-tern würde. Auch der Verkehrsverkehr zwischen Frank-furt a. M. und dem Taunus ist sehr verbesserungsbedürftig. Nur durch gute Verbindungen kann die Gegend gefördert werden.

Abg. Wüchting (natf.): Die Entwicklung des Westertal-bes ist sehr erfreulich. Die früheren Verhältnisse haben sich gründlich geändert, nachdem die Eisenbahn an ihn herange-kommen ist.

Durch eine gute Verbindung von Köln über Limburg nach Frankfurt a. M. würde der Westertal noch mehr er-zschlossen werden.

Diese Entschließung hat aber auch eine große soziale Bedeu-tung. Vornehmlich sind es im Westertal die Bodenschätze, für die möglichst direkte und kurze Linien nach den Ver-brauchsgebieten geschaffen werden müssen. Es handelt sich hier fast ausschließlich um Nahrungsgüter, Ton, Braunkohlen, Eisenstein, Basalt; neuerdings in Joger Blatin gefunden worden. Der Westertal bedarf hauptsächlich der kürzeren Verbindung nach dem Rhein und dem Norden. Hoffentlich tritt die Regierung der Ausführung des Projektes von Süden über Rennerod nach Burbach oder Daaden bald näher.

Abg. Gerhards (Ztr.) empfahl besondere Berücksichtigung des rheinischen Teiles des Westertales, der gegenüber dem nassauischen Teil stark benachteiligt worden sei. Der Bau der Sahn- und Sieglabahn sei eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Auch eine Verbindung mit der unteren Sieg sei sehr wünschenswert. Ebenso müsse eine direkte Verbindung der Westertalbahn mit Biffen und dem bergischen Lande sowie dem Industriegebiet geschaffen werden.

Nach den Ausführungen mehrerer Abgeordneter bemerkt Unterstaatssekretär Strieger: Die hier vorgebrachten Wünsche werden sorgfältig geprüft und nach Möglichkeit be-rücksichtigt werden. Der Errichtung von Automobillinien sind wir nicht abgeneigt. Die Prüfung dieser Angelegenheit ist in Angriff genommen. Bei der Ausgestaltung der Neben-bahnlinien wird auch die innere Kolonisation im Auge behal-ten werden.

Die Vorlage wird hierauf der Budgetkommission überwiesen.

Nach debattierloser Erledigung einer Reihe von Peti-tionen verläßt sich das Haus. — Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. Kultusetat. — Schluß nach 4½ Uhr.

Die Union und Mexiko.

Die weiteren Maßnahmen der Union.

□ New York, 25. April. Zur Unterstützung der Flotte wird das Kriegsdepartement in kurzem 25.000 Mann der Re-gimentsarmee in Veracruz oder auf dem Wege nach der Stadt Mexiko haben. Heute abend wird wahrscheinlich der Befehl zur Konzentrierung der Nationalgarde in New York, Illinois und anderen Staaten ergehen. Es werden eilige Vorberei-tungen für einen langen Feldzug mit Mexiko und einem Vor-stoß der Armee weit über Veracruz hinaus getroffen. General Bliss, der Truppenbefehlshaber in Texas, telegraphiert dem Kriegsdepartement, er bedürfe dringend mehr Infanterie und Kavallerie. — Der Geschäftsträger O'Shaughnessy traf in Veracruz ein.

Das Panamafanalgebiet im Kriegszustand.

wb. Panama, 25. April. Oberst Goethals, der Gouverneur der Kanalzone, hat das Kanalgebiet in Kriegszustand versetzt. Die Schloesen werden von Truppen bewacht und auf den Befestigungen an beiden Enden des Kanals ist Küsten-artillerie in Bereitschaft.

Neu-Veredo ein Trümmerhaufen.

wb. Veredo, 25. April. Neu-Veredo ist nur noch ein Trümmerhaufen, nachdem gestern die mexikanischen Regierungstruppen die Gebäude der Stadt in Brand gesteckt oder mit Dynamit gesprengt haben. Heute früh brannte noch eine Anzahl Gebäude, es bestand jedoch keine Möglichkeit, die Plammen zu löschen. Die Mexikaner hatten die Brände mit Petroleum und anderen feuergefährlichen Mitteln angelegt.

Ein Anschlag auf das George-Washington-Denkmal in Mexiko.

wb. Veracruz, 25. April. Wie verlautet, wurde in der Stadt Mexiko von einer Volksmenge das Denkmal von George Washington niedergebissen, wobei ein Sohn Guertias die Wenge führte. Präsident Guertia selbst soll dabei das Seil um das Denkmal gewunden haben.

Untersuchung des Kabelverkehrs für Chiffriertelegramme.

* Berlin, 25. April. Die mexikanische Gesandtschaft ist seit einigen Tagen ohne Nachrichten aus der Heimat. Bisher konnte der Depeeschmentwechsel zwischen der mexikanischen Re-gierung und den Gesandtschaften im Ausland auf dem eng-lischen Kabel vollzogen werden. Seit einigen Tagen nimmt jedoch auch die englische Kabelgesellschaft keine Chiffrierten Telegramme mehr an und läßt von den Azoren aus die nach Mexiko bestimmten Chiffrierten Tele-gramme in Anbetracht des Kriegszustandes zurückgehen, da die mexikanische Station des Kabels sich in Veracruz befindet, wo die Amerikaner eine Zensur ausüben und dadurch der Verkehr für Chiffriertelegramme vollständig gesperrt ist.

Eine Drohung Bryan an Carranza.

wb. Washington, 25. April. In der Note, die Bryan an gestern dem mexikanischen Insurgentenführer Carranza übermittelte, erklärte Bryan, die Vereinigten Staaten würden ihre Streitkräfte zurückziehen, sobald sie Genehmigung er-hielten, falls Carranza gegen die Vereinigten Staaten eine feindliche Haltung einnähme, würde er ganz Mexiko in einen Krieg stürzen, Guertias Macht würde fortbestehen, die Sache der Insurgenten würde aber verloren sein.

Eine Kabinettskrise in Washington bevorstehend.

wb. Washington, 25. April. Wie verlautet, steht eine Kabinettskrise bevor. Der Kriegssekretär fordert die Ver-wendung des Landheeres gegen Mexiko, während Staats- sekretär Bryan dagegen ist. Der Marinesekretär nimmt in der Streitfrage eine Mittelstellung ein. Bryan hatte sich auch beftigt gegen die Erucuerung des Waffenaustrahverbots ge-wandt.

Ein Angebot um Intervention der Mächte in Washington.

* London, 25. April. Aus Washington wird gemeldet: Die Vertreter der Mächte fragten heute beim Staatsdeparte-ment an, ob ihre Dienste behufs Herstellung einer Verstä-ndigung mit Mexiko genehm seien. Bisher ist darauf keine definitive Antwort erteilt worden.

Ein französischer Kreuzer vor Veracruz.

wb. Veracruz, 25. April. Der französische Kreuzer „Condé“ ist heute nacht hier eingetroffen.

Keinerlei Absichten Japans.

wb. Tokio, 25. April. Der Ministerpräsident ermächtigte das Reutersche Bureau zu der Erklärung, daß Japan keinerlei Absicht habe, die gegenwärtigen Bewidlungen in Mexiko aus-zunutzen, um von den Vereinigten Staaten eine befriedigende Lösung der kassifornischen Streitfrage zu erlangen.

Letzte Drahtberichte.

Regerer Beamtenaustausch zwischen Elßaß-Lothringen und dem Reiche.

wb. Berlin, 25. April. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ erfährt: Auf Veranlassung des Reichsfinanzlers ist im Interesse der Förderung des Reichs-gedankens in Elßaß-Lothringen ein regerer Be-amtenaustausch zwischen dem Reichslande und dem Reiche in die Wege geleitet worden. Reichslandische Beamte mit akademischer Vorbildung wurden zur vor-übergehenden Beschäftigung im Reichs- und preussischen Staatsdienst herangezogen, wie umgekehrt Reichs- und Staatsbeamte in Elßaß-Lothringen beschäftigt werden. In Betracht kommen Referendare, Gerichts- und Regierungsassessoren sowie Schulamtskandidaten. Diesen kann aus dem Dispositionsfonds eine angemessene Remuneration gewährt werden. Durch diese Maßregel soll erreicht werden, daß aus Elßaß-Lothringen übernom-mene Beamte einen Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen des Reiches und des führenden Bundesstaates bekommen sowie daß die nach Elßaß-Lothringen entsandten Be-amten auch Verständnis für die dort zu lösenden nation-alen und wirtschaftlichen Fragen erhalten. Es wäre nur freudig zu begrüßen, wenn dieser Beamtenaustausch sich auf immer breiterer Grundlage vollziehen würde.

Personalveränderungen in den Kommandostellen.

§ Berlin, 25. April. (Eig. Drahtbericht.) Von den morgen zur Veröffentlichung kommenden Personalveränderungen in der Armee teilt der „Volks-Anz.“ bereits heute mit: Generalmajor v. Kehler, Führer der 23. Division, von Beberu, Führer der 1. Division, v. Pauker, 17. Division, v. Seltz-Radonne, Führer der Garde-Kavallerie-Divi-sion, wurden zu Generalleutnants befördert und zu Komman-

beuren der betr. Division ernannt. — Freiherr Reich von Frey, Kommandeur des Kaiser-Franz-Garde-Regiments wurde unter Beförderung zum Generalmajor und Kommandeur der von ihm bereits geführten Brigade ernannt. Oberst Wurth, Kommandeur des Infanterie-Regiments 69, Oberst Bludenz, Kommandeur des Füsilier-Regiments Nr. 89, wurden zu Generalmajoren ernannt. Ersterer erhielt die 59. Infanterie-Brigade in Saarburg, letzterer die 85. Infanterie-Brigade in Straßburg. — Der Kommandant der 2. Garde-Kavallerie-Brigade, Graf Kottwitz, und der Kommandant des 1. Garde-Regiments zu Fuß, Oberst v. Friedeburg, welcher vorläufig in seiner bisherigen Stellung verbleibt, wurden gleichfalls zu Generalmajoren ernannt. — Oberst Weirach, beim Stabe des Infanterie-Regiments Nr. 171, erhielt das Infanterie-Regiment Nr. 69 in Trier. — Oberst v. Schönberg im Infanterie-Regiment Nr. 93 erhielt das Füsilier-Regiment Nr. 89 in Düsseldorf. — Der Adjutant des Präsidenten des Reichsmilitärgerichts, Major Durr, erhielt ein Bataillon im Infanterie-Regiment Nr. 27; sein Nachfolger ist Hauptmann Dohm vom Infanterie-Regiment Nr. 95.

Der Amtsantritt des Ministers v. Loebell.

Berlin, 25. April. (Eig. Drahtbericht) Der neuernannte Minister des Innern v. Loebell wird bis zum 7. Mai in Urlaub weilen, um am 8. Mai sein Amt zu übernehmen. Seine Familie siedelt im Oktober nach Berlin über.

Oberst v. Schleinitz über seine angebliche Äußerung.

Berlin, 25. April. (Eig. Drahtbericht) Der kürzlich verabschiedete Kommandeur der deutsch-afrikanischen Schutztruppe Oberst v. Schleinitz hat sich zu einem Vertreter einer Berliner Vorortzeitung über die neuerlich gegen ihn von der „Germania“ erhobenen Einwurfe geäußert. Oberst v. Schleinitz bezeichnet die ihm von dem Blatt in dem Mund gelegte Äußerung zu einem Offizier: „Wenn Sie nicht binnen Jahresfrist einen Aufstieg in Ihrem Bezirk haben, kann ich mit Ihnen nicht kapitulieren“, als in allen Teilen für frei ergründet.

Ein Verbot der Ballonfahrten nach Rußland.

++ Berlin, 25. April. Der Verein Berliner Luftfahrer hat aus den Schwierigkeiten der Befreiung seines Mitgliedes Berliner aus der Unterjochungshaft in Rußland die Konsequenzen gezogen und seinen Mitgliedern Ballonfahrten nach Rußland verboten. Die Ballonfahrer haben vor Antritt einer Fahrt einen Revers zu unterzeichnen, in dem sie sich verpflichten, den übernommenen Freiballon nicht nach Rußland zu fahren. Verstößen sie gegen das Verbot, so werden sie nach den Bestimmungen des deutschen Luftfahrerverbandes bestraft.

Türkische Repressalien gegen die Griechen.

wb. Athen, 25. April. Die „Agence d'Athene“ berichtet Meldungen aus Saloniki, nach welchen die türkischen Behörden Thrazien die Griechen vor die Wahl stellen, zum Islam überzutreten, oder auszuwandern. Die Auswandernden in Rodos sind ohne Nahrung und Obdach zusammengedrängt, bis die Schiffe aufnahmefähig sind. Augenblicklich warten 1500 Flüchtlinge, 25 000 sind binnen einer Woche in Saloniki eingetroffen. Sie sind zumeist krank und erschöpft, so daß die Militär- und Zivilspitäler überfüllt sind.

wb. Athen, 25. April. Der griechische Konjul von Smyrna hat sich zu dem Wali begeben, um eine endgültige Antwort wegen der Ausweisung der hellenischen Untertanen zu erlangen. Er erhielt die Antwort, der Wali sei über Land gefahren. Inzwischen forderten gestern Polizeibeamte die hellenischen Untertanen auf, das Land sofort zu verlassen.

Österreichische Grenzüberschreitungen in Montenegro.

wb. Cetinje, 25. April. Nach einer der „Glas“ zugegangenen Meldung haben 100 österreichische Soldaten die montenegrinische Grenze überschritten und sind trotz des Widerpruchs der Grenztruppe fünf Kilometer weit in das Innere eingerückt. Der Zwischenfall rief in Cetinje große Erregung hervor. An ausländiger Wiener Stelle ist der Vorfall seither nicht bekannt.

Bundesratsbeschlüsse.

wb. Berlin, 25. April. (Eig. Drahtbericht) Der Bundesrat hat der Vorlage betr. die Ergänzung zum Entwurf des Reichshaushaltsetats und einer zweiten Ergänzung des Entwurfs des Haushaltsetats für die Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1914 zugestimmt. Aber den Entwurf eines Reichsgesetzes und den Entwurf eines Gesetzes über den Abschluß von Staatsverträgen vom 25. Mai 1910 wurde Beschluß gefaßt. Der Entwurf von Bestimmungen über die Wehrbeitragstatistik und die Vorlagen betr. die Änderung der Vorschriften über die Benutzungsrichtung dreirädriger Kraftfahrzeuge wurden angenommen.

Zur Besserung des Immobilienkredits.

Berlin, 25. April. (Eig. Drahtbericht) Die von der Reichsregierung zur Beratung der Lage des Immobilienkredits einberufene Kommission wird am nächsten Dienstag im Reichstagsgebäude zusammentreten. Nähere Mitteilungen über Zusammenkunft der Kommission und ihre Aufgaben, werden am Tage vor dem Zusammentritt in baldamtlicher Form veröffentlicht werden.

Eine entscheidende Wendung im Fall Abresch.

wb. Mannheim, 25. April. In der Angelegenheit des bayerischen Landtagsabgeordneten Abresch ist, wie die „Neue Badische Landeszeitung“ erfährt, eine entscheidende Wendung eingetreten, indem nämlich das Landgericht Mannheim die über Fräulein Zise v. Garder er-

hängte vorläufige Vormundschaft aufgehoben hat. Die ganze Affäre Abresch ist bekanntlich aus der Frage entstanden, ob Fräulein Zise v. Garder geschäftlich zurechnungsfähig sei oder nicht. Das Urteil des Landgerichts Mannheim schließt diese Zurechnungsfähigkeit des Fräuleins Zise von Garder in sich.

Stapelauflauf eines kleinen Kreuzers.

wb. Bremen, 25. April. Auf der Werft der Aktiengesellschaft „Werft“ lief heute nachmittag der kleine Kreuzer „Erzsaß Irene“ vom Stapel. Die Taufe hielt der erste rechtskundige Bürgermeister der Stadt Regensburg Meyer.

Der Obermatrose Zih vor dem Oberkriegsgericht.

wb. Kiel, 25. April. Das Oberkriegsgericht der Marinestation der Ostsee verurteilte den Obermatrosen Zih vom Kanonenboot „Panther“ erneut zu 5 Jahren und 3 Monaten Zuchthaus, nachdem das Reichsmilitärgericht das frühere Urteil aufgehoben hatte. Zih hatte vom „Panther“, als er vor Kapstadt lag, Geheimpapiere entwendet und versucht, sie an ein englisches Forts zu verkaufen, wofür er jahnenflüchtig wurde.

Schweres Unglück bei einem Bahnhofsbrückenbau.

wb. Halle (Saale), 25. April. Beim Brückenbau auf dem tiefen Bahnhof rief eine Lokomotive ein Baugeschäft ein, auf dem zahlreiche Arbeiter standen, die in die Tiefe stürzten. Zwei Arbeiter wurden tödlich, vier leicht verletzt.

Ein Schloßbrand auf der Insel Man.

** London, 25. April. Heute nacht brach im Schloße des Gouverneurs der in der Irischen See zwischen England und Irland gelegenen Insel Man, Lord Raglan, ein gefährlicher Brand aus. Einer der Bediensteten mußte bereits beinahe aus dem brennenden Schloße getragen werden. Ein anderer wurde mittels Feuerleiter aus dem oberen Stockwerk gerettet. Auch Lord und Lady Raglan konnten nur mit Mühe aus dem brennenden Schloße ins Freie gelangen.

wb. Korfu, 25. April. Der Kaiser frühstückte bei Armo auf dessen Jagd „Atovana“.

** Landsberg, 25. April. Bei Gorgals verstarb eine Arbeiterin ihr neugeborenes Kind im Wald, so daß es erstickte. Das Mädchen wurde verhaftet.

Reklamen.

Kaffee Hag, coffeinfreier Bohnenkaffee, zeichnet sich durch seine Unschädlichkeit aus und besitzt außerdem die Vorzüge des coffeinhaltigen Kaffees.

(Zeitschrift für soziale Gesundheitspflege 1908, Nr. 3).

Handelsteil.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die mexikanische Krise. — Die Expansion der Mannesmann-Röhrenwerke.

Neue Unruhe ist über das Wirtschaftsleben hergebrochen, nachdem kaum die Wunden verheilt sind, die die Balkanwirren geschlagen haben. Mexiko heißt jetzt das wirtschaftliche Hauptproblem des Tages. Als die Feindseligkeiten nur in diplomatischen Drohungen Ausdruck fanden, ließ sich weder Amerika noch Deutschland davon beeinflussen. Als jedoch die Kanonen zu sprechen begannen, da erschütterte, wie aus unserem vorgestrigen Börsenbericht hervorging, ein heftiger Kurssturz die Börse. Die mexikanischen Kriegsmeldungen hatten die Spekulation und das Publikum in eine derartige Erregung gebracht, daß eine panikartige Bewegung auf sämtlichen Märkten einsetzte. Inzwischen hat sich die Börse wieder beruhigt, zumal man in maßgebenden Finanzkreisen die Anschauung vertritt, daß, wie auch immer die Dinge sich weiter entwickeln werden, die finanziellen Verhältnisse Mexikos nur besser werden können, denn augenblicklich herrscht in Mexiko das Chaos. Die Valuta ist entwertet, weil die Notenpresse Tag und Nacht in Tätigkeit ist, es besteht die Gefahr, daß der Aufhebung der Zinszahlung für die inneren Anleihen die Nichteindlösung der Kupons der äußeren Anleihen folgen wird. Es ist möglich, daß im Falle eines gemeinsamen Vorgehens der mexikanischen Armeen gegen die Amerikaner sich ein Guerillakrieg entwickelt, der dem deutschen und dem amerikanischen Export nach Mexiko schweren Schaden bringen müßte. Aber andererseits ist jetzt endlich eine neue Ordnung in irgend einer Form zu erwarten und diese kann, da fast alle Großmächte Gläubiger Mexikos sind, nur auf der Basis einer Anerkennung der Ansprüche der ausländischen Gläubiger erfolgen. Freilich, zunächst muß die Entwertung der mexikanischen Anleihen, wenn sich die Fehde so weiter entwickelt wie bisher, weiter fortschreiten und dadurch dem Kapital, auch dem deutschen, neue Verluste zu den bereits erlittenen hinzufügen.

In der Zeit der tiefsten Depression in der Montanindustrie ergreifen (wie berichtet) die Mannesmann-Röhrenwerke die Initiative zu einer neuen Ausdehnung. Das Unternehmen hat sich in den letzten Jahren ganz gewaltig erweitert. In wenigen Jahren sind die Mannesmann-Röhrenwerke aus einem reinen Röhrenwerk zu einem großen gemischten Konzern geworden, der allerdings auch noch seine Lücken hatte; insbesondere mangelte ihm noch die Versorgung mit eigenem Roheisen. Jetzt wird das Blechwalzwerk Schulz Knautz übernommen und der Übergang zur Versorgung mit eigenem Roheisen durch Erbauung von Hochofen angebahnt. Auf diese Weise hoffen sie die Produktion auf ihrem eigentlichen Spezialgebiete, der Röhrenfabrikation, sowie in der Blechfabrikation rationell gestalten zu können, daß sie den Kampf mit den großen gemischten Werken wagen können. Mit dieser neuen Ausdehnung rücken die Mannesmann-Röhrenwerke wieder einen großen Schritt auf dem Wege zum künftigen Montanriesen vor, den anscheinend die Deutsche Bank im Westen in diesem Unternehmen schaffen will. Die letzte Kapitalerhöhung erfolgte erst im November 1912 zum Erwerb der Kuxe der Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks „Königin Elisabeth“ in Höhe von 26 Mill., und zwar, nachdem erst im März desselben Jahres eine Erhöhung um 12 Mill. und kurz vorher um 3 Mill. M., letztere zum Erwerb der Kuxe der Gewerkschaft Grello, Funke u. Co., vorgenommen war. Mit einer großen Zahl von Röhrenwerken hat die Gesellschaft Verkaufsgemeinschaftsverträge auf die Dauer von 30 Jahren abgeschlossen. Durch die letzte Erhöhung des Aktienkapitals auf 72 Mill. M. rücken die Mannesmann-Röhrenwerke von der 9. an die 7. Stelle der

großen Montanzesellschaften, indem sie die Hibernia, deren Aktienkapital 70 Mill. M. beträgt, überflügeln. Vor Mannesmann stehen jetzt die Hohemlohwerke. Wie lange wohl noch?

Berliner Nachbörse.

§ Berlin, 25. April. (Per Ultimo).

Kreditaktien	191 1/4	Kanada	190 1/4	Rhein, Stahl	157 1/4
Hand.-Gesell.	152 1/4	Orientbahn	104 1/4	Rombacher	15 1/2
Commerzbank	107 1/4	Meridional	105 1/4	Paketsahrt	127 1/2
Dresdner Bank	117 1/4	Pennsylvania	—	Hamb.-Südam.	100
Deutsche Bank	240 1/4	Heuri	154 1/4	Hans.-Dampsch.	285 1/2
Disk.-Komm.-Anst.	185 1/4	4 1/2 Russen (1902)	88 1/2	Lloyd	109 1/4
Dresdner Bank	148 1/4	Türkenlose	158 1/4	Dynamit-Trust	172 1/2
Nationalbank	110 1/4	Amerika-Friede	158 1/4	Naphta-Nobell	394
Schaffhausen	106 1/4	Bochumer	221 1/4	Allg. Elektrizität	242 1/2
Pat. Int. Hildesb.	183	Luxemburger	129 1/4	D.-Uberssee-El.	174
Lüb.-Büchener	177 1/4	Gelsenkirchener	181	Siemens	213 1/4
Schwarzbühl	138 1/4	Harpener	179 1/4	Schuckert	144 1/4
Lombarden	20 1/4	Hohemlohwerk	109	Gas. l. elektr.	—
Anatolier	—	Laurahütte	144 1/4	Usteri	157
Baltimore	87 1/4	Phönix	225 1/4	South-Westfalr.	117

Frankfurter Nachbörse.

— Frankfurt a. M., 25. April. Kurse von 1 1/4 bis 2 Uhr. Kreditaktien 191 1/4, Disconto-Commandit —, Dresdner Bank 150 1/4, Petersb. Int. Handelsbank 180 1/4, Staatsbahn 151 1/4, Lombarden —, Baltimore und Ohio 87 1/4, Schantung —, Paketsahrt —, Nordd. Lloyd —, Deutsch-Luxemburger —, Phönix 235 1/4, Edison 243 1/4.

Banken und Geldmarkt.

* Reichsbankausweis. Nach dem soeben veröffentlichten Wochenausweis vom 23. April verfügt die Deutsche Reichsbank über eine steuerfreie Notenreserve von 451 864 000 M. gegen eine solche von 246 539 000 M. am 15. April d. J. und eine solche von 83 337 000 M. am 23. April 1913. Die Kräftigung des Status hat also weitere Fortschritte machen können.

Berg- und Hüttenwesen.

w. Rombacher Hüttenwerke. Rombach, 25. April. In der außerordentlichen Generalversammlung der Rombacher Hüttenwerke trug der Vorsitzende Geheimrat v. Oswald eingehend die Gründe vor, welche die Rombacher Hüttenwerke zur Angliederung einer Kohlenzeche veranlaßt haben. Man hätte dem Ausbau der eigenen Kohlenfelder mit Rücksicht auf die lange Dauer bis zur Fertigstellung, welche 8 bis 10 Jahre in Anspruch nehmen würde, und mit Rücksicht auf die erheblichen, sich auf etwa 50 Mill. M. belaufenden Kosten eines solchen Ausbaues das Zusammengehen mit einem in voller Förderung stehenden Bergwerk vorgezogen. Für einen derartigen Anschluß wäre von den wenigen freien Zechen in erster Linie die Concordia-Bergbau-A.G. in Frage gekommen. Diese Gesellschaft, welche ein verhältnismäßig geringes Kapital von 10 1/2 Mill. M. besitzt, habe zurzeit eine Beteiligungsziffer von 1 450 000 Tonnen. Die Leistungsfähigkeit dieses Bergwerks übersteige mit Rücksicht auf die bereits fertiggestellten Neuanlagen und Erweiterungsarbeiten bei weitem die heutige Beteiligungsziffer. Die Versammlung sprach einstimmig ihre Zustimmung aus.

w. Eisenhütte Silesia. Gleiwitz, 25. April. (Eig. Drahtbericht) In der Generalversammlung des Unternehmens wurde die Dividende auf 3 Proz. festgesetzt. Die Geschäftslage ist seit Erstattung des vorliegenden Berichtes unverändert. Von dem Zusammenschluß der Deutschen Emailierwerke, über den gegenwärtig Verhandlungen im Gange sind, wird eine Besserung der Marktverhältnisse erhofft.

Industrie und Handel.

* Akkumulatoren-Fabrik A.-G. Nach dem uns zugehenden Jahresbericht für 1913 des Unternehmens, das u. a. auch in Krautscheid (Westerwald) eine Betriebsstätte inne hat, wurden im 24. Geschäftsjahr der Gesellschaft für 22 048 800 M. Aufträge abgerechnet gegen 20 329 800 M. im Vorjahr. Der andauernd hohe Preisstand für Rohblei sowie

geringere Preiserhöhungen für andere Fabrikationsmaterialien und Mehrausgaben für Gehälter und allgemeine Unkosten, bedingt durch die teuren Lebensverhältnisse, beeinträchtigt eine dem Mehrausatz entsprechende Erhöhung des Nettogewinns; dagegen sind dem Unternehmen aus den Belegungen erhöhte Einnahmen zugeflossen. Einschl. Vortrag verbleibt ein Reingewinn von 2 25 Mill. M. (i. V. 25) Proz. Dividende verteilt und 214 161 M. (i. V. 218 342 M.) vorgelegt werden. Wie der Bericht weiter ausführt, hat die fortschreitende Entwicklung des Geschäfts in sogenannten transportablen Akkumulatoren eine ständige Erweiterung der Fabrikationsräume notwendig gemacht, weil die Herstellung dieser Typen für jeden Spezialzweck besondere Konstruktionen erfordert und mehr Raum beansprucht als die Herstellung des stationären Akkumulators. Auch für die nächsten Jahre wird eine entsprechende Erweiterung der Fabrikationsräume vorzunehmen sein.

Schiffs-Nachrichten.

Abfahrt der Dampfer aus den europäischen Häfen vom 3. bis 19. Mal.

Dampfer	Abfahrt von	Bestimm.-Ort	Gesellschaft
Irmsfried	Hamburg	4. Mal	Westk. Afr.
Habsburg	Trient	5	Osterr.-Lloyd
Lothar Bohlen	Hamburg	5	Hamb.-Am.-L.
Usambar	Hamburg	5	Westk. Afr.
Preisa	Hamburg	5	Lüningstr.
Kaiser Wilhelm II.	Hamburg	5	Ostasien
Kroop. Cecilie	Bremen	5	Hamb.-Am.-L.
Arabic	Liverpool	5	La Plata
Bregenz	Trient	5	Nordd. Lloyd
New York	Southampton	6	Boston
Batavia	Hamburg	6	White Star L.
Prins	Amsterdam	6	Osterr.-Lloyd
Hannover	Bremen	6	Amerikan. L.
Danuba	Southampton	6	Hamb.-Am.-L.
Oruba	Southampton	7	Argentinien
Aragoa	Southampton	7	Nordd. Lloyd
Arabia	London	8	Roy. Mail Pac.
Bremen	Bremen	8	Roy. Mail Pac.
Rio Grande	Hamburg	9	P. u. O. L.
Amerika	Hamburg	9	New York
Lusitania	Liverpool	9	N.-Brasilien
Lapland	Antwerpen	9	Hamb.-Am.-L.
Vlesia	Trient	9	Nordd. Lloyd
Grotius	Amsterdam	9	Cunard L.
Irma Woermann	Hamburg	11	Red Star Lin.
Leon	Liverpool	11	Osterr.-Lloyd
Maria Woermann	Hamburg	11	Niederl.
Cape Verde	Hamburg	12	Westk. Afr.
Oceanic	Southampton	13	Queenstown
Kaiser Wilh. d. G.	Bremen	13	Westk. Afr.
Gisela	Bremen	13	N.-Brasilien
Kleist	Bremen	13	New York
Oroma	Bremen	13	New York
Vaterland	Liverpool	13	Argentinien
Cassel	Hamburg	14	Ostasien
Amazon	Bremen	14	Südamerika
C. Ferd. Laube	Southampton	15	Südamerika
Medina	London	15	Roy. Mail Pac.
Slavonia	London	15	Hamb.-Am.-L.
Syria	London	16	P. u. O. L.
Mauretania	Liverpool	16	H.-Br.-Afr.-L.
Nin Dampfer	Rotterdam	16	P. u. O. L.
Vaterland	Antwerpen	16	Cunard L.
Ophir	Rotterdam	16	Hamb.-Am.-L.
Prinz Vrdr. Wilh.	Bremen	16	Red Star Lin.
Frau Woermann	Hamburg	17	Ritterd. Lloyd
			Nordd. Lloyd
			Woermann L.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 28 Seiten sowie die Beilagen „Der Roman“, „Der Landbote“ und „Illustrierte Kinder-Zeitung“ Nr. 9.

Verantwortlich für den politischen Teil: H. Seegerhoff, Nr. 101/102, S. W. a. D. Tiefenbach; für den Geschäfts- und den geistigen Teil: H. Seegerhoff, Nr. 101/102, S. W. a. D. Tiefenbach; für den Druck: H. Seegerhoff, Nr. 101/102, S. W. a. D. Tiefenbach. Druck und Verlag des L. Seegerhoff, dem Verleger der „Wiesbadener Zeitung“ in Wiesbaden. Preis für den Abonnenten: 12 1/2 M. in der politischen Abteilung, 10 1/2 M. in der geistigen Abteilung.



Wiesbadener Kurleben.



Badekuren im Frühjahr.

Die Bedeutung, welche die Frage der Frühjahrskuren für weite Kreise unserer Bevölkerung besitzt, hatte die „Tägl. Rundschau“ veranlaßt, bei einem bekannten Berliner Kliniker, bei bedeutenden Kurärzten und einigen Kurdirektoren hierüber anzufragen. Die eingelaufenen Antworten treffen in der Hauptsache auch für Wiesbaden zu und sind in den jetzigen Tagen, da die Weltkurstadt sich rüstet, ihre Hauptsaison zu beginnen, besonders lehrreich und interessant.

Professor Dr. G. F. Nicolai-Berlin bejaht die Frage, ob Frühjahrskuren eine besondere Bedeutung besitzen und unter Umständen einen Vorzug vor Sommerkuren verdienen können. Im Mai sind viele Orte in Deutschland schon sehr gut bewohnbar, und manche Gegenden, besonders in der rheinischen Ebene, haben sogar schon im April nicht nur ein erträgliches, sondern auch ein angenehmes Klima. Oft aber kann auch die Zeit gewählt werden. Denn viele Menschen leben ja das ganze Jahr so unvernünftig, daß sie dann kurze Zeit besonders vernünftig leben möchten, was sie aus allerlei Gründen nur in Badeorten erreichen zu können meinen. Für diese nicht gerade seltene Kategorie ist zweifellos die Frühjahrskur empfehlenswert, denn die Hauptsünden, für die man Absolution sucht (große Diners, durchbummelte Nächte, ein Übermaß von Arbeit und Vergnügen usw.), werden im Winter begangen, und wenn dann um Ostern oder Pfingsten herum die Wintersaison ihr Ende erreicht, dann hat auch die Widerstandskraft der daran Beteiligten ihr Ende erreicht oder ist zum mindesten auf einem solchen Tiefpunkt angelangt, daß es wirklich nur der richtige Augenblick ist, ins Bad zu gehen. Früher, als nur wirklich unabhängige Menschen sich eine Badereise leisten konnten, reiste man denn auch fast ausschließlich im Frühjahr. Karl der Große zog gen Aachen, wenn die Lenzsonne die Erde wärmte, Goethe suchte Karlsbad „möglichst früh“ im Jahre auf. Knüpfte man dabei doch an alte Volkssitten an, welche regelmäßige „Frühjahrskuren“ (Behandlung mit blutreinigendem Tee) vorschrieben, derartige „Sommerkuren“ aber für gefährlich hielten. Tissot (1778) sagt z. B. ausdrücklich: „Das gemeine Volk fürchte sich, Purgiermittel zu nehmen, solange die Hundstage währen.“ Nach dem, was oben gesagt, scheint diese Volksmeinung — wie so viele andere ja auch — nicht ganz unbegründet. Wenn dies jetzt anders geworden ist, so liegt das sicherlich nur an äußeren Verhältnissen; die Reisezeit ist eben heute die Schulferienzeit, d. h. die Sommerferienzeit. Für Kinder, die „keine Saison hinter sich haben“, ist die Zeit der größten Hitze auch sicherlich die richtige Ferienzeit. Für Erwachsene gilt dies aber nicht so uneingeschränkt, und wer sich von der allgemeinen Reisezeit unabhängig machen kann, sollte es nach Möglichkeit tun.

Auch Sanitätärat Dr. Lenné-Neuenahr ist der Ansicht, daß Badekuren im Frühjahr besonders empfehlenswert sind. Daß im Frühjahr etwas Besonderes im Menschen los ist, beweist die Beobachtung und Erfahrung, welche unsere Altvordern belehrte, daß der Mensch im Frühjahr gegen ihn treffende Reize empfindlicher ist. Wozu hätten die Alten alljährlich zur Frühjahrszeit sich zur Ader schlagen oder schröpfen lassen? Und die blutreinigenden Kräuterkuren von ehemals, was sind es anders als verkappte Brunnenkuren? Man wandle sie im Frühjahr an, einmal, um die Schädlichkeiten, die sich während des Winters angehäuften, aus dem Körper auszuschwemmen, andererseits aber auch, weil man diesen Kräuterinfusen besondere heilkräftige Wirkungen zuschrieb, und man machte die Trinkkur im Frühjahr durch, weil man annahm, daß sie um diese Zeit am mächtigsten auf den menschlichen Organismus einwirken, weil der Körper um diese Zeit am stärksten darauf reagiert. Ich glaube, wir werden nicht schlecht fahren, wenn wir die Erfahrungen unserer Vorfahren uns zugute kommen lassen und wenn möglich, erforderliche Brunnenkuren in die keimende, knospende, lebenbringende Frühjahrszeit verlegen.

Dr. med. Bieling vom Sanatorium Tannenhof in Friedrichroda schreibt u. a.: Die Möglichkeit, daß ähnlich wie bei der Pflanzenwelt auch beim Menschen das Frühjahr mit der größeren Lichtfülle und Wärmemenge gewisse regenerative Prozesse ohnein auslöst, ist nicht von der Hand zu weisen. Jedenfalls aber schafft der Frühling einen überaus günstigen psychischen Boden für die Tätigkeit des Arztes und den Angriff der körperlich wirkenden Heilfaktoren: die Stimmung ist eine gehobene, hoffnungsfreudige! Und diese Stimmung ist der beste Helfer für den Kranken. Dies alles läßt den Eindruck von der besonders guten Wirkung von Frühjahrskuren, den jedenfalls weite Kreise von Ärzten und Patienten haben, als durchaus berechtigt erscheinen.

Auch die übrigen Einsender geben der Frühjahrskur vor allem den Vorzug und begründen ihre Anschauung mit Fällen aus der Praxis und mit den Erfahrungen, die wohl schon jeder gemacht haben wird, der nach der Fülle der körperlichen Anstrengungen, die das berufliche und gesellschaftliche Leben des Winters mit sich bringt, den für das Allgemeinbefinden und den Organismus besonders wohlthuenden Einfluß einer Badekur im Frühjahr erlebt hat.

* Goethe über Wiesbaden.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war die Bäderstadt Wiesbaden noch ohne rechte Entwicklungsfähigkeit. Es fehlte aller Unternehmungsgestalt und jede größere Initiative bei Behörden und Bürgerschaft. Erst, als mit dem Aufleben der deutschen Volkskraft kurz nach den Befreiungskriegen auch im rheinischen Lande das Volkstum zu neuer Kraft sich ermannete, nahm auch Nassau und seine Hauptstadt einen neuen Aufschwung. Nassau war schon vom Jahre 1803 ab, mit dem vielversprechenden Regierungsantritt des Fürsten Friedrich August, aus dem kleinen Ministerstaat zu einem schönen Lande mit einer „wirklichen Hauptstadt“ herangewachsen. Eine neue Ära begann auch für Wiesbaden; die Friedrichs-

straße, die Wilhelmstraße und die Nerostraße wurden angelegt und gleichzeitig mit den neuen Anlagen entstand das Kurhaus, die schöne Schöpfung Zais' (1809—1810).

Wenige Jahre danach kam Johann Wolfgang Goethe zu Besuch in die Taunusbäderstadt. Es war im Jahre 1814, in welchem er auch nach langer Pause seine Vaterstadt Frankfurt wieder einmal sah, und dann besuchte er Wiesbaden zum zweiten Male im Jahre 1815.

Goethe wohnte im alten Gasthof „zum Bären“. Dieser Bau war einer der ältesten Gasthöfe der Stadt, aber da sich damals schon mancherlei „modernisierte“, so wollte auch „der Bär“ nicht mehr sein altes Kleid behalten. . . . So wurde das Haus denn umgebaut und Goethe kam gerade dazu, wie die Maurer und Bauleute die Arbeiten vornahmen, wobei freilich soviel als möglich auf die Gäste im Hause Rücksicht genommen wurde. In einem Briefe an seinen Freund Zelter hat Goethe sich darüber ausführlich geäußert. Zelter, der damals in Berlin lebte, schrieb an Goethe nach Wiesbaden zurück:

„Daß der alte Bau des „Bären“ seine Eingeweide restauriert, möge ihm wohlkommen, wiewohl ich wünschte, daß das Fell geschont werde. Das alte, rotbraune Gebäude mit den beiden bequemen Altenen sah mich immer an, wie ein kupfernes Schanstück früherer Zeiten.“

Zelter spielt damit an jene Zeiten an, da er in der alten Thermenstadt oft und gerne zu Gäste war und sich nur ungern wieder von ihr trennte, weil das Leben dort so „heimelig“ und angenehm war.

Das war wohl auch Goethes Meinung, denn der Meister wäre am liebsten ein ganzes Jahr geblieben, wie er in einem Briefe vom 2. November 1814 an seinen Freund Karl Ludwig von Knebel in Weimar schrieb. Immerhin mußte Goethe zugeben, daß Wiesbaden schon damals weniger eine Stadt des emsigen Schaffens, der Unrast und des geschäftigen Getriebes, als vielmehr eine „Stadt der Phäaken“ war — ein Ort der Stille, des ruhigen Genießens und des Genesens. . . . Ganz offen schreibt Goethe in dem Brief an Knebel, daß das Leben in Wiesbaden wohl zu leicht und heiter sei, als daß man nicht für das übrige Leben verwöhnt würde. . . . Er wolle daher nicht zu oft dahin reisen, weil ihm der Abschied dann allzu schwer würde. Und er fügt hinzu, daß Karlsbad sein inneres Gleichgewicht wohl weniger störe und daß er in Zukunft erst mit dieser Bäderstadt vorlieb nehmen müsse. . . .

Über seine Wiesbadener Tage hat Goethe auch mündliche Aufklärungen gegeben. Er sagte zu seiner Umgebung, daß er „eine Tour zu Fuß den Fahrten in der Reikalesche Vorziehe“. . . . Man hatte nämlich schon damals gewisse Ausflugsziele, die man stets im Auge behielt: Ein Besuch von Schloß und Park in Biebrich; ein Ausflug nach der Sonnenberger Ruine, wo die Gesellschaften meist lustige Einkehr mit Musik hielten; weiterhin der etwas „entfernte“ Ausflug auf die Platte. Den Weg dorthin nahm Goethe über den Gaisberg, wo sich ein fashionables Restaurant befand; auf der Platte selbst gab es Einkehr beim Förster, der aber nur Brot und Wein verkaufte und im übrigen voraussetzte, daß man sich „das Essen“ selber mitbringe.

Auch über die Frequenz der Bäderstadt war Goethe unterrichtet; er berichtete einem seiner Freunde, daß man in Wiesbaden in jeder Saison mit 6—7000 Besuchern rechne, und diese Zahl mochte wohl richtig sein. Es war die Zeit, da Wiesbaden langsam seine Rivalen Ems, Schwalbach und Schlangenbad zu überholen begonnen hatte. Was aber würde der Olympier zu der heutigen „Frequenz“ der Thermenstadt Wiesbaden sagen? . . .

Garderobe und Restaurant.

Die „Köln. Zeitung“ schreibt: Wie wir unser Dasein mit immer größerer Behaglichkeit einzurichten suchen, ersehen wir recht aus einer kleinen Kultur-Neuheit, die sich bei uns immer mehr eingebürgert hat — der besonderen Kleiderablage im Restaurant. Die Kleiderablage im Theater, im Kino, im Konzert — das ist selbstverständlich. Man kommt hierher mit mehr oder weniger kostbaren Hüllen, die gute Behandlung heischen, das gesellschaftliche Gepräge, das jede Theatervorstellung trägt, verbietet die Mitnahme von Überkleidern in einen gefüllten Saal, und außerdem, auch wenn man so barbarisch sein wollte, unsere Theaterplätze gestatten diese schon aus Raumgründen meistens nicht. Unsere Theatergarderoben haben sich auch in den letzten zehn oder zwölf Jahren entwickelt und werden unaufhörlich mit neuen Reformvorschlägen bedacht. Beim Bau eines neuen Theaters wird jetzt schon immer ein beträchtlicher Raum dafür ausgespart, und „ungenügende Garderobenverhältnisse“ sind der Grund zur Zurückweisung mehr als eines Theaterplanes gewesen. Es gab in Berlin sozusagen historisch berühmte Theatergarderoben, berühmt wegen ihrer unerhörten Unzulänglichkeit, bei allen Erstaufführungen die Plätze von Kämpfen, die ihre Schatten schon vorher auf die Stimmung der Zuschauer warfen. Das war zum Beispiel so im Deutschen Theater unter L'Arronge und Brahm; jetzt unter Reinhardt ist es dort besser. Mit den Restaurants ist die Sache verhältnismäßig neu und noch keineswegs allgemein eingebürgert. Restaurants, die keine große Kundschaft haben oder die keinen Ehrgeiz haben, hierin auf der Höhe der Zeit zu stehen, begnügen sich noch immer mit den Haken in der Wand oder mit den in den Restaurationssälen aufgestellten, meist hölzernen Ständern. Da kann man seinen Mantel und seinen Hut daran hängen, und wenn einmal der Ständer wegen Überlastung auf der einen Seite umfällt (denn kein Gast hat Sinn für eine einigermaßen praktische Gewichtsverteilung), so richtet man ihn eben wieder auf, was ist da weiter dabei? Für die zarteren und kostbareren Hüllen der Damen sind diese Ständer ja überhaupt nichts. Manche erinnern in ihrer urwüchsigen Gestalt an die uralten Garderobenhalter, die man zuweilen in italienischen Geschäften zweiten Ranges sieht, wo man ein großes hölzernes Brett mit eingeschlagenen Haken an die Wand gelehnt findet, das man beliebig aufstellen kann, wo man sich aber aus guten Gründen hütet, die Garderobe an die Wand selbst zu hängen. Am praktischsten sind noch die rechteckigen eisernen Wandschirme (meistens durch-

brochen!), die zur behaglicheren Trennung zwischen den einzelnen Wirtstischen aufgestellt und zu beiden Seiten mit Haken beschlagen sind, an denen man die Kleider aufhängen kann. Um den mannigfachen Schwierigkeiten zu begegnen, die sich besonders bei Überfüllung und bei regnerischem und nassem Wetter geltend machen, war es ganz natürlich, daß die Wirte bei steigendem Luxus unserer Restaurants auf den Gedanken kamen, besondere Räume für die Überkleider und Hüte ihrer Gäste, meistens in der Vorhalle, einzurichten, wie es die Hotels schon längst taten. Die Sache lief nur praktisch auf eine neue Besteuerung der Gäste hinaus. Denn wenn auch viele Restaurants nur zehn (allenfalls zwanzig) Pfennige, sehr viele auch gar nichts für die Aufbewahrung verlangen, so liegt es doch in der menschlichen Natur, daß die Garderobenfrau von jedem, der nur einigermaßen freigiebig veranlagt ist, ein Trinkgeld erhält. Bei Inanspruchnahme der oft dazu gehörigen Toilette ist dieses Trinkgeld Pflicht, und eine neue Abgabe ist fertig. Viele Gäste wissen allerdings nicht, daß die Garderobenfrau auf dieses Trinkgeld angewiesen ist, wenn nicht schon eine Aufbewahrungsgebühr vorgesehen ist. Die Kleiderablagen von Restaurants, Cafés, Theatern sind in der Regel verpachtet, und zwar gegen Summen, die mitunter gar nicht bescheiden sind und die einen hohen Ertrag zur Voraussetzung haben. Einige geschäftliche Fehlschläge auf diesem Gebiet, die kürzlich in Berlin zu gerichtlichen Auseinandersetzungen führten, gaben darin merkwürdige Einblicke. Da waren in einem Café zwei Toiletten zu je 150 Mk. monatlich, die natürlich vorausbezahlt werden mußten, an zwei Frauen verpachtet; in einem andern Fall eine Garderobe sogar zu 400 Mk. Das mußte man wieder herauswirtschaften. Jene Frauen kamen, da die Freigiebigkeit der Gäste natürlich ganz verschieden ist, nicht auf ihre Rechnung, mußten vielmehr zubezahlen, und so klagten sie, um Ersatzansprüche durchzusetzen, auf die sich freilich die Besitzer nicht einlassen. Diese geben auch oft ihre Garderoben und Toiletten einem Generalpächter zur Verwertung, der ihnen eine runde Summe zahlt und dann die Garderoben im einzelnen weiter vermietet. Die Nickelstücke des einzelnen Gastes müssen dieses System aufrechterhalten. Aber geht's nicht in jeder Einzelheit des Großstadtlebens so? Nach kurzer Zeit ist uns eine neue Bequemlichkeit ein altgewohntes und selbstverständliches Ding geworden, das wir nicht missen mögen; inzwischen hat man bereits ein kapitalistisches System daraus gemacht, von dem Dutzende von Leuten leben, die uns mit höflichen Verbeugungen, mit eitel Dienstbedissenheit empfangen und dabei nach dem Groschen schielen, den wir aus der Tasche ziehen sollen.

Bäderwesen.

* Das Recht auf Nachtruhe betrifft eine soeben ergangene grundsätzliche Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts. Gegen den Inhaber eines großen Wirtschaftslokals eines Badesortes hatte die Polizeibehörde eine Verfügung erlassen, durch die sie ihm verbot, die allabendlichen Konzerte in den Sommermonaten länger als bis 1/2 12 Uhr stattfinden zu lassen. Das Verbot war auf Veranlassung eines Nachbarn erlassen, der behauptete, nicht schlafen zu können. Besonders störe die aktive Beteiligung der Gäste, die, wenn Studentenlieder, bekannte Berliner „Schlager“ usw. gespielt würden, nicht widerstehen könnten, mitzusingen oder mitzugröhlen und in die Hände zu klatschen. Und in der gleichen Weise beteiligten sich „Zaungäste“. Beschwerden des Wirtes bei der Aufsichtsbehörde hatten keinen Erfolg. Er klagte sodann im Verwaltungsstreitverfahren mit dem Antrage, das Verbot aufzuheben. Er sei doch im Besitz einer polizeilichen Erlaubnis, bis 12 Uhr konzertieren zu lassen. Diese Erlaubnis könne nicht ohne weiteres auf die Beschwerde eines Nachbarn hin eingeschränkt werden. Er legte auch eine Erklärung, wie er sagte, aller anderen Umwohner vor, die sich in ihrer Nachtruhe nicht beeinträchtigt fühlten und zum Teil die Konzerte als Kunstgenuss empfänden. Das Oberverwaltungsgericht wies die Klage jedoch ab. Der stellvertretende Vorsitzende des III. Senats, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Dippe führte zur Begründung der Entscheidung u. a. aus: Eine fortgesetzte Störung der Nachtruhe müsse als gesundheitschädigend angesehen werden. Die Nachtruhe beginne nach der Auffassung weiterer Volkskreise in Deutschland um 10 Uhr abends. Daß die Geräusche, die aus dem Gewerbebetrieb des Klägers hervorgingen, die Nachtruhe von Umwohnern stören, sei anzunehmen. Die Polizei sei also in Erfüllung ihrer Aufgabe, Gesundheitsgefahren entgegenzuwirken, gemäß § 10, II, 17 des Allgem. Landrechts zu dem Verbot berechtigt gewesen. (Urt. des III. Sen. v. 20. 4. 14.)

Meinungen und Wünsche.

Die städtische Kurverwaltung hat die Gepflogenheit, den Besuchern des Kurhauses bei Extraveranstaltungen besondere Vorschriften bezüglich der Kleidung zu machen. Man kann da die verschiedensten Bezeichnungen lesen: Promenadenanzug, Cutaway, Smoking, Balltoilette, Frackanzug, Fastnachtskostüm usw. Es ist ganz selbstverständlich, daß solche Bestimmungen getroffen werden müssen, denn nur dadurch ist es möglich, ein schönes und einheitliches Bild von der jedesmaligen Festlichkeit zu erreichen. Im Gegensatz hierzu vermißt man die seit langen Jahren streng durchgeführte Einheitlichkeit in der Kleidung der Musikkapelle. Man sieht statt der sonst allgemein üblichen dunklen Kleidung jetzt nicht selten im Dienst hellen Überzieher oder hellen Hut bei Konzertmeister und Dirigenten, was sich mit dem Begriff „Weltkurstadt“ nicht gut vereinigen läßt. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die frühere Sitte, „dunkle Kleidung und schwarzer Zylinder“, beibehalten würde. Das entspricht dem Gebrauch aller Musikkapellen großer Städte, zu denen sich auch Wiesbaden rechnen kann.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

